

Peter Berne

SINNVOLLES HANDELN IN EINER VERFALLSZEIT

Die Aktualität von Wagners *Ring*

Vorbemerkung

Den *Ring* habe ich ausführlich in meinem Buch *Apokalypse – Weltuntergang und Welterneuerung in Richard Wagners „Ring des Nibelungen“* behandelt. Da aber die Zahl derer, die die Zeit und das Interesse haben, ein 400-seitiges Buch über ein einzelnes Kunstwerk zu lesen, relativ gering ist, die Weltereignisse jedoch die Gedanken, die dort dargestellt werden, immer aktueller erscheinen lassen, habe ich beschlossen, den Inhalt jenes Buches stark zu komprimieren, um ihn auch einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Das Ergebnis ist diese kleine Schrift, die keine Vollständigkeit für sich beanspruchen will, sondern eine *Monographie* ist, die notwendigerweise viele Themen nur streift, oder sogar gänzlich beiseitelässt. Er behandelt nur einen einzigen Gedanken – der mir jedoch, als ich ihn endlich verstand, so neuartig und so wichtig erschien, dass ich ihn unbedingt anderen mitteilen wollte. Möge er auf sie ebenso befreiend wirken, wie er es bei mir war.

Einleitung

**„Die Furcht vor dem Ende ist der Quell aller Lieblosigkeit,
und sie erzeugt sich nur da, wo selbst bereits die Liebe erbleicht.“**

(Richard Wagner im Brief an August Röckel vom 25./26.1.1854)

Wagners *Ring des Nibelungen* ist der Mythos der modernen Menschheit. Er ist die Geschichte des Entstehens, Wachsens, Verfalls und schließlichen Untergangs einer Zivilisation, die auf dem Prinzip der Naturbeherrschung beruht. Parallel dazu wird die Geschichte der Entstehung und Entwicklung eines neuen Menschentypus erzählt, der zwar mit jener Zivilisation tragisch untergeht, jedoch durch sein Handeln Kräfte freisetzt, die über den Untergang hinaus wirken und die Geburt einer neuen Menschheit möglich machen, in der die Menschen im Einklang mit der Natur leben. Dem Drama liegt eine einfache philosophische Idee zugrunde, die Wagner einmal in einem Brief mit den Worten zusammenfasste: „Ohne Notwendigkeit des Todes keine Möglichkeit des Lebens“. Der Untergang jener alten Zivilisation wird also als etwas Naturnotwendiges angesehen, das die Voraussetzung dafür bildet, dass etwas Neues, Besseres entstehen kann. Und die große Frage, die der *Ring* stellt, lautet deshalb nicht: Wie kann ich den Untergang verhindern, sondern: Wie kann ich mich inmitten des Untergangs am sinnvollsten verhalten.

Die Menschheit macht gegenwärtig eine schwere Krise durch. Zwar täuscht die glänzende Oberfläche, die noch hier und da vorhanden ist, eine heile Welt vor, und viele Menschen klammern sich an diese Illusion, um nicht in ihrer Lebensgewohnheiten gestört zu werden. Doch gleichzeitig spüren sie, wie die Welt um sie herum immer mehr auseinanderbröckelt, und die Grundlagen, auf denen die moderne Zivilisation mit all ihren positiven Errungenschaften beruht, zu wanken beginnen. Doch *ein* Gedanke ist trotzdem tabuisiert und darf nicht ausgesprochen werden: der Gedanke nämlich, dass wir uns in einem unaufhaltsamen Verfallsprozess befinden. Stattdessen redet man sich ein, dass die Probleme an der Oberfläche zu finden seien; man verbessert hier und da, ohne das Ganze in Frage zu stellen, und meint, dadurch alles wieder in Ordnung bringen zu können. Alles Bestreben geht also darauf hinaus, die Zivilisation, wie sie jetzt ist, in ihrer Grundstruktur, aber auch in den meisten ihrer äußeren Formen zu erhalten. Doch die Schwere der Krise, die immer fühlbarer wird, und die drohende Katastrophe, die immer näher rückt, macht es deutlich, dass das Problem nicht in den äußeren Erscheinungsformen, sondern in den Grundprinzipien der Zivilisation selbst liegen muss. An diesen zu rütteln hat man jedoch Angst – und das mit gutem Grund; denn dadurch würde man das Fundament, auf dem unser ganzes heutiges Leben mit all seinem äußeren Wohlstand und seinen Annehmlichkeiten beruht, erschüttern

und womöglich zum Einsturz bringen; und das will man mit allen Mitteln verhindern. Dass aber gerade dieser Versuch, das vorhandene System künstlich zu erhalten, sein Ende beschleunigt: das wagt niemand zu denken.

Gerade das ist aber der Hauptgedanke, der dem *Ring* zugrunde liegt. Wir wollen im Folgenden die Handlung von Wagners Drama erzählen – wie sie vom Standpunkt dieses einen großen Gedankens aus gesehen erscheint. Dieser Gedanke ist aber so ungewohnt, dass man ihn nur verstehen kann, wenn man bereit ist, grundlegende Denkmuster in Frage zu stellen und den Mut hat, auch im Denken Neuland zu betreten. Denn schon das Weltbild, auf dem der *Ring* beruht, unterscheidet sich grundlegend von dem heute vorherrschenden. Und nur vor dem Hintergrund dieses Weltbilds kann man die Ereignisse des Dramas und deren Bedeutung verstehen.

1. Das Weltbild des *Ring*

Das zyklische Weltbild

Während für große Teile gerade der gebildeten Menschheit heute immer noch der wissenschaftliche Optimismus des 19. Jahrhunderts vorherrscht – eine Weltsicht, welche die Menschheitsentwicklung als einen *linearen Aufstieg* sieht, der immer in der gleichen Richtung fortschreitet – spielt sich die Handlung des *Ring* vor dem Hintergrund eines *zyklischen* Weltbilds ab, das davon ausgeht, dass jede Erscheinung nach Vollendung ihres Lebensbogens zu ihrem Ursprung zurückkehrt, um einen neuen Kreislauf zu beginnen. Das zyklische Weltbild ist typisch für vor-rationale Kulturen. Es ist der Natur abgeschaut und entspringt der Beobachtung der ewigen Wiederkehr von Tag und Nacht, sowie des Wechsels der Jahreszeiten mit ihrer endlosen Folge von Tod und Wiederauferstehung. Auch die Mythen, die solche Kulturen hervorgebracht haben, beruhen auf dieser Weltsicht, weshalb in ihnen das durch kosmische Katastrophen herbeigeführte Weltende immer zur Geburt einer neuen Welt führt.

Nur vor dem Hintergrund eines solchen Weltbilds hat die Kernaussage von Wagners Drama – dass man den Untergang der bestehenden Zivilisation als etwas Notwendiges annehmen soll – einen Sinn. Denn für das lineare Denken ist der „Tod“ ein Absolutum; er ist gleichbedeutend mit dem Aufhören jeglicher Bewegung und bedeutet ein wirkliches Ende. In der Weltsicht des *Ring* dagegen mündet jedes Sterben in einen *Neubeginn* – und erhält so seinen sinnvollen Platz im großen Zusammenhangs des Lebens.

Das Prinzip der Polarität

Dieses zyklische Weltbild beruht auf einem Prinzip, das schon von den alten Chinesen als Grundlage alles Seienden erkannt wurde: dem Prinzip der Polarität. Polarität setzt voraus, dass die Welt zwar voll von Gegensätzen ist, ja, dass jedes Ding, jedes Erscheinende, zwangsläufig seinen Gegensatz haben muss. Doch diese Gegensätze – welche die Chinesen bekanntlich mit den Namen „yin“ und „yang“ bezeichneten – stehen sich nicht feindlich und unversöhnlich gegenüber, sondern ergänzen sich; und erst das Gegensatz*paar* ergibt die volle, ganzheitliche Wirklichkeit. Sie sind also zwei Aspekte desselben Grundphänomens: in ihrer Erscheinung verschieden, jedoch in ihrer Substanz gleich, wie die zwei Seiten einer Medaille. Auch dieses Gesetz wurde der Natur abgeschaut; denn wie es kein „oben“ ohne „unten“ geben kann, kein „früher“ ohne „später“, kein „innen“ ohne „außen“ usw., gibt es auch keinen Tag ohne Nacht, keinen Sommer ohne Winter, und erst Tag und Nacht zusammen ergeben den großen Tag, erst Sommer und Winter zusammen den Gang der Jahreszeiten. In der polaren Weltsicht sind alle diese Gegensätze gleichwertig, da sie erst zusammen die Wirklichkeit ausmachen. Und wie ein

ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Gegensätzen Gesundheit bedeutet, so führt jede extreme Einseitigkeit unweigerlich zu Krankheit.

Das Urgesetz des Entstehens und Vergehens

Ein solches Gegensatzpaar bilden auch Leben und Tod. In der modernen Zivilisation wird das Leben als gut angesehen, der Tod jedoch als etwas Böses und Unerwünschtes, weswegen man mit allen Mitteln versucht, ihn zu verhindern, und ihn auch größtenteils aus dem Bewusstsein verdrängt hat. In der polaren Weltsicht bedingen sich jedoch beide gegenseitig: Kein Tod ohne Leben, kein Leben ohne Tod; und beide zusammen ergeben erst das volle, echte Leben als ein Ganzes. Auch diese Erkenntnis entspringt der Naturanschauung. Denn nicht nur müssen im Tierreich die einen sterben, damit die anderen ernährt werden können; auch im Pflanzenreich wirft die einzelne Pflanze ihre Frucht ab, damit aus dem darin enthaltenen Samen neues Leben sprießen kann, und die verwesenden Blätter der alten Bäume sind es, die den Boden des Waldes düngen und für neue Gewächse fruchtbar machen. Wollte man dieses fortwährende Sterben unterbinden, würde das Leben zum Stillstand kommen. Die Göttin Erda, welche im *Ring* die Natur als schaffende Kraft verkörpert, spricht dieses Urgesetz aus, wenn sie im *Rheingold* verkündet; „Alles, was ist, endet“ – wobei man ergänzen müsste: „...endet, um neues Leben zu ermöglichen“.

Nun kennt der Mensch manche dieser Zyklen aus eigenem Erleben. Er erlebt, wie der Tag in Nacht übergeht, und die Nacht wiederum in Tag, und er erlebt auch, dass sein Einschlafen am Abend am nächsten Morgen zu neuem Erwachen führt. Ebenfalls erlebt er das Abwechseln der Jahreszeiten und weiß, dass mit dem Winter die Wärme nicht gänzlich aus der Welt verschwunden ist, sondern im nächsten Sommer wiederkehren wird. Deshalb sind diese Vorgänge für ihn etwas Natürliches, die er, ohne weitere Fragen zu stellen, ruhig annimmt. Doch sobald das Entstehen und Vergehen den Kreis seiner eigenen Erfahrung überschreitet, bekommt er Angst vor dem Ungewissen und fürchtet, dass das Aufhören des einen Zustandes ein *absolutes* Aufhören sein könnte. So ist es mit dem persönlichen Tod; und so ist es auch mit der Möglichkeit des „Todes“ der ihm gewohnten Umwelt, d.h. mit dem Gedanken des Zivilisationsuntergangs. Denn er kann sich nicht vorstellen, dass aus dem Chaos, das auf dem Zusammenbruch folgen müsste, eine neue Ordnung entstehen könnte – und vielleicht sogar eine, die auf einer höheren Ebene als die vorhergehende stünde. Zwar kennt der heutige Mensch unzählige Beispiele von Kulturen, die naturgemäß untergingen, um neuen Platz zu machen. Doch für den Untergang einer globalen Zivilisation wie der heutigen gibt es keine Vorbilder, und so versucht man sich einzureden, dass die moderne Zivilisation, in der man aufgewachsen ist und in der man lebt, ewig weiterbestehen werde.

Doch es gibt keinen Grund, zu meinen, dass das Urgesetz von Entstehen und Vergehen in diesem einen Fall außer Kraft gesetzt würde – nur, weil das Neue jenseits des bisherigen Erlebnishorizonts liegt. Könnte der heutige Mensch also die Scheuklappen der Gewohnheit ablegen und das ihm bekannte Weltgeschehen in einem größeren Zusammenhang sehen, wie es die Mythen aller Zeiten und Völker getan haben, so würde er erkennen, dass auch diese Zivilisation nur ein einzelnes Auf-und-Ab im unabsehbar großen Strom des Lebens ist, der vor ihr gewesen ist und auch nach ihr in anderer Form weiterfließen wird.

Das *Rheingold*-Vorspiel

Das Gesetz von Entstehen und Vergehen als Grundprinzip alles Seienden durchdringt den *Ring* in allen seinen Schichten. Vor allem ist es in der Musik präsent. Schon im Vorspiel zum *Rheingold*, mit dem das riesige, vierteilige Drama beginnt, erweist es sich als das unabänderliche Gesetz alles Lebendigen. Denn in diesem Tongemälde, das die Entstehung der Welt aus dem Urgrund des großen, ungeteilten Einen schildert, erleben wir die werdende Welt als eine unendliche Folge von übereinander gelagerten *Wellen*. Die kleinste melodische Zelle ist eine Wellenfigur, deren Auf-und-Ab schon die Zusammengehörigkeit von Entstehen und Vergehen zum Ausdruck bringt:



Doch keine Welle steht vereinzelt da; sie sinkt zwar am Ende ihres Bogens in die Tiefe, doch nur um eine neue Welle aus sich hervorzubringen:



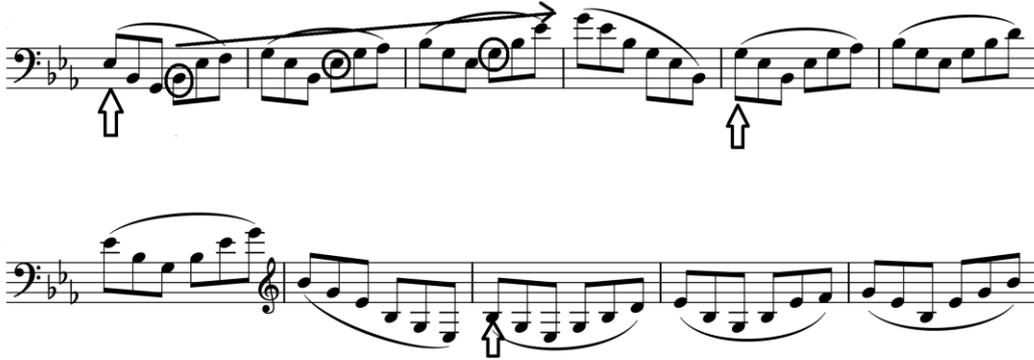
Doch auch diese neue Welle erweist sich als Teil einer noch größeren:



– und so endlos weiter, bis daraus der große Strom entsteht, der den Inhalt dieses einzigartigen Musikstückes bildet. Das unendlich mannigfaltige Leben, das uns hier vorgeführt wird, beruht also ausnahmslos auf dem Prinzip des Entstehens und Vergehens, ohne das es kein Lebendiges geben kann.

Das Prinzip der Spirale

Doch die Musik lässt uns einen weiteren wichtigen Aspekt der Weltsicht, die dem *Ring* zugrunde liegt, erkennen. Denn wenn eine Welle in die andere übergeht, beginnt die neue nicht mit demselben Ton wie die vorangegangene, sondern mit einem höheren, so dass jede neue Welle auf einer höheren Ebene steht als die ihr vorangehende:



Es ist also keine reine Kreisbewegung, die sich hier vollzieht, sondern eine *Spirale*, in der sich die Idee des Entstehens und Vergehens mit der Idee der Aufwärtsbewegung zu einer Synthese verbindet. Die zyklische Auffassung des Lebens, die der Naturanschauung entspringt, wird also durch die lineare Auffassung ergänzt, welche eine aufsteigende Entwicklung zum Guten hin postuliert und so unser *moralisches* Gefühl befriedigt. Leben ist nicht nur Wiederkehr, sondern *gesteigerte* Wiederkehr. Der Spruch der Erda muss also wieder ergänzt werden und lautet nunmehr: „Alles, was ist, endet – um *höheres* Leben aus sich hervorzubringen.“

*

Das ist in Kürze das Weltbild, vor dem sich das Drama des *Ring* abspielt. Und es zeigt sich, dass auch dieses Drama, das das Schicksal einer ganzen „Welt“ darstellt, nur eine Welle ist, wenn auch eine sehr große. Denn die aufsteigende Linie, aus der das ganze *Rheingold*-Vorspiel besteht, und die die Entstehung der Welt, die uns nachher im Drama vor Augen geführt wird, darstellt, findet ihren Gegenpart am Ende des *Ring*, wo mit einer gigantischen absteigenden Linie – dem Motiv des Vergehens – diese Welt wieder in den Urgrund zurücksinkt. Die ganze Welt also, die wir im Verlauf des vierteiligen Dramas erleben, ist nur eine Welle im unendlichen Strom des Lebens ; und es ist anzunehmen, dass sie nach dem Gesetz von Entstehen und Vergehen in eine neue einmünden wird, ihr Ende also kein absolutes ist, sondern Neuanfang bedeutet. Die Frage ist nur, in welchem Verhältnis dieser neue, aufsteigende Bogen zum alten, niedersteigenden stehen wird: ob er eine bloße Wiederholung des alten sein wird – wie bei den Naturprozessen – oder ob er von Anfang an auf einer höheren Stufe als die vorangegangene stehen wird und deshalb eine *Höherentwicklung* bedeutet.

Hier tritt der Mensch als frei handelndes Wesen auf den Plan. Denn er hat die Möglichkeit, sich über die bloß natürlichen Vorgänge zu erheben und durch selbständiges Handeln innerhalb des sterbenden Alten neue Kräfte zu entbinden, die in die Zukunft hinüberwirken und als Keim einer neuen Welt dienen können, die anders als die alte sein wird. Gelingt ihm dies, so hat er nicht nur seinem eigenen Leben, sondern auch der ganzen untergehenden Zivilisation, auf deren Boden er gewachsen ist, einen Sinn verliehen.

Das ist die positive Botschaft des *Ring* – und zugleich seine Forderung an alle bewusst lebenden Menschen der Gegenwart.

2. Aufstieg und Niedergang der Speer-Zivilisation:

Der Mensch als Beherrscher der Natur

Die handelnden Personen als Symbole

Wenden wir uns jetzt dem Drama zu. Wie gesagt, ist der *Ring* die Darstellung des Aufstiegs und Niedergangs einer Zivilisation – und zugleich des Erscheinens eines neuen Menschentypus, der innerhalb dieser Zivilisation entsteht. Dass dies in der Form des Mythos geschieht, hat seine guten Gründe. Denn anders als das rationale Verstandesdenken entspringt der Mythos der intuitiven Erkenntnis und ist deshalb imstande, die verborgenen Hintergründe der sichtbaren Erscheinungen zu erkennen; und seine intuitive Schau blickt über die mit den Sinnen erkennbare Realität hinaus, was ihn dazu befähigt, jenen größeren Zusammenhang zu sehen, in dem auch der Untergang der uns bekannten „Welt“ einen Sinn erhält.

Diese Erkenntnisse werden im Mythos nicht durch rationale Gedanken mitgeteilt, sondern werden durch symbolische Bilder zum Ausdruck gebracht. Dies gilt auch für den *Ring*. Wenn wir also dort allerlei Fabelwesen der altnordischen Mythologie begegnen, wie Götter, Zwerge, Riesen und Drachen, sind diese als *Symbole* aufzufassen – als Symbole für die wirkende Kräfte jener Zivilisation, die Wagner in seinem Werk zur Darstellung bringen wollte. Die herrschenden Kräfte werden durch die **Götter** verkörpert. Da ist Froh als Symbol des leichtgläubigen Optimismus und Freia als Verkörperung der Liebe und der alles durchdringenden Lebenskraft. Da ist Donner – der Thor der *Edda* – der in seiner aufbrausenden Kraft immer bereit ist, auf seine Gegner loszuschlagen, und Fricka, die den Realitätssinn verkörpert und als Hüterin der überkommenen Sitten auftritt. Da ist Loge, der Feuergott, der nicht nur das Feuer als verzehrendes Element verkörpert, sondern auch den unsterblich flackernden Verstand, der zwar alles klar durchschaut, jedoch ohne Prinzipien ist und sich widerstandslos in den Dienst der herrschenden Mächte zwingen lässt. Da ist aber vor allem Wotan – der Odin der nordischen Mythologie – der als oberster der Götter die herrschenden Grundprinzipien der Zivilisation verkörpert, so dass man berechtigt ist, von dieser als der „Wotan-Zivilisation“ zu sprechen.

Von den anderen mythologischen Wesen sind vor allem die **Zwerge** für die Aussage des Werkes wichtig. Diese stehen im polaren Verhältnis zu den Göttern, was in der Namensgebung deutlich zum Ausdruck kommt. Denn während die Götter, als ordnungsschaffende Mächte, „Lichtalben“ heißen, werden die Zwerge, die entweder als unterdrückte Arbeiter in dunklen Höhlen wohnen oder als zerstörerische Kräfte wirksam sind, „Schwarzalben“ oder „Nachtalben“ genannt. Diese Polarität deutet darauf hin, dass man in diesen Gegenkräften die negativen Schattenseiten der positiven Götterherrschaft zu sehen

hat, die in dieser von Anfang an latent vorhanden sind und zu gegebener Zeit aktiv hervortreten werden.

Die zukunftsweisenden Kräfte der Freiheit und der Liebe werden dagegen durch **Menschen** verkörpert. Zwar sind diese alle Kinder Wotans – was der mythische Ausdruck dafür ist, dass die Kräfte, die sie verkörpern, auf dem Boden der alten Zivilisation gewachsen sind. Doch sie werden von ihm entweder mit Menschenfrauen gezeugt – wie das Geschlecht der „Wälsungen“, dem das Geschwisterpaar Siegmund und Sieglinde, sowie deren Sohn Siegfried angehören – oder es geschieht eine Menschwerdung, wie im Falle der Brünnhilde, die, aus der Verbindung Wotans mit der Naturgöttin Erda entstanden, zunächst ein göttliches Wesen ist, jedoch durch Leidenserlebnisse zum echten Menschentum heranreift.

Damit sind die wichtigsten Hauptakteure des Dramas, das uns der *Ring* vor Augen führt, bezeichnet. Die dramatische Handlung beginnt aber nicht mit dem sichtbaren Bühnengeschehen, sondern mit einem Ereignis, das wir nur aus Erzählungen erfahren.

Die Trennung vom Weltenbaum und die Erschaffung des Speeres:

Der Mensch erwacht zum „Ich“ und unterwirft sich die Natur

Berichtet wird, wie Wotan in Urzeiten vom Weltenbaum einen Ast abbricht, um daraus einen Speer zu formen, mit dem er sich dann ordnend die Welt unterwirft – wonach der Baum krank wird und allmählich verdorrt. Die Symbolik dieser einfachen Erzählung ist klar – und ist auch von unheimlicher Aktualität. Denn der blühende Weltenbaum steht für die Natur, wie sie vor dem Eingriff des Menschen bestand – wir würden heute sagen: für das ungestörte ökologische Gleichgewicht – und das Abbrechen des Astes markiert den Augenblick, in dem sich der Mensch zum ersten Mal als von der Natur getrennt empfindet und dieser als einem von ihm Verschiedenen gegenübertritt. Mit dem Speer, der als vorstoßende Waffe ein Willenssymbol – und zwar des männlichen Willens – ist, wird auf die Entstehung des Eigenwillens hingewiesen; denn durch seine Trennung von der Natur ist der Mensch zum selbständig denkenden und handelnden Individuum geworden, also zu einem „Ich“, dem die „Welt“ als das „Andere“ gegenübersteht. Dass er aber seinen Speer benützt, um sich die Welt untertan zu machen, weist auf den Anfang der Zivilisation hin, wie wir sie überhaupt seit Jahrtausenden kennen: als Ordnung des Chaos und Schaffung von Kultur – *durch Beherrschung der Natur*. In der Wotan-Zivilisation haben wir also nicht irgendeine einzelne Epoche der menschlichen Zivilisation zu sehen, sondern die Zivilisation an sich – insofern sie auf dem Prinzip der Naturbeherrschung durch den Menschen zur Förderung seiner eigenen Zwecke beruht.

Wotan verliert eines seiner Augen:

Das fehlende Bewusstsein der Ganzheit des Lebens

Warum Wotan dieses Prinzip zur Grundlage der von ihm geschaffenen Zivilisation gemacht hat, zeigt eine andere Einzelheit dieses Urmythos. Denn es wird auch erzählt, dass der Gott als Preis für die Erschaffung des Speeres ein Auge hingeben muss. Er ist also der einäugige Gott; d.h. sein Blick ist von Anfang an eingeschränkt. Er vertritt das Prinzip der Naturbeherrschung, weil er gar kein anderes zu sehen vermag. Dass Mensch und Natur erst zusammen die Ganzheit des Lebens bilden, und dass der Mensch kein Recht hat, die Natur für seine Zwecke zu beherrschen, sondern als vernunftbegabtes Wesen dazu ausersehen ist, *Verantwortung* für sie zu übernehmen – diese ganzheitliche Schau bleibt ihm verwehrt.

Der Weltenbaum verdorrt:

Das vorprogrammierte Sterben

Die Aussagekraft dieses Mythos ist beeindruckend. Doch was sie erschütternd macht, und was jeden wachen Menschen heute im Tiefsten seiner Seele treffen muss, ist der Schluss der Erzählung: dass der Weltenbaum durch das Abbrechen des Astes eine unheilbare Wunde empfängt, an der sie zuletzt zugrunde geht. Denn das ist genau die Situation, in der sich die heutige Menschheit befindet, die erleben muss, wie als Folge ihrer vorangegangenen Taten das ökologische Gleichgewicht zusammenbricht und mit ihm ihre eigene Lebensgrundlage. Und der Mythos will uns sagen, dass die Ursache dieser Entwicklung nicht in irgendwelchen Zufälligkeiten liegt, sondern im Grundwesen der Zivilisation selbst, sofern ihren Trägern das Bewusstsein des Zusammenhangs alles Lebenden fehlt, und sie sich anmaßen, die Natur ohne Rücksicht auf deren Eigenleben als *Mittel* für ihre Zwecke zu gebrauchen.

Wotan ordnet die Welt durch seinen Speer:

Die Zivilisation in ihrer Wachstums- und Blütephase

Trotz dieser Erkenntnis muss betont werden, dass die Zivilisation, die Wotan durch seinen Speer schafft, keineswegs an sich schlecht ist. Zwar steht sie im Gegensatz zur Natur; doch zu einer Bedrohung des Lebens wird sie erst in ihrem Endstadium, nachdem sie alt geworden ist, und das Prinzip der Naturbeherrschung zu degenerieren beginnt. Auch ist die Naturbeherrschung, welche die Zivilisation ausübt, in ihrem Anfangsstadium durchaus gerechtfertigt; denn zu diesem Zeitpunkt ist der Mensch ein kleines und schwaches Wesen, das sich einer übermächtigen Natur gegenüber sieht und sich gegen

diese erst durchsetzen muss, um selbst zu leben. Und dass der selbständig gewordene Mensch im großen Zusammenhang des Seins eine Lebensberechtigung hat, ist nicht zu leugnen; denn als Vernunftwesen bedeutet er der unvernünftigen Natur gegenüber auf jeden Fall eine *Steigerung* – mag er auch oft genug seine Vernunft gebrauchen um „tierischer als jedes Tier“ zu sein, wie Mephisto zynisch bemerkt.

Auch bietet er mit seiner Kultur – sofern es sich um echte geistige oder künstlerische Leistungen handelt – gleichsam eine Entschädigung für das an, was er notwendigerweise der Natur an Schaden zufügt. Dies wird besonders in den Epochen kultureller Hochblüte deutlich, wie z.B. dem antiken Athen, der italienischen Renaissance oder der deutschen und der Wiener Klassik. Denn ohne Zweifel haben solche Epochen das Sein, als ein Ganzes gesehen, bereichert. Man kann die jeweilige Situation mit einer Waage vergleichen, auf dem das Verhältnis zwischen Naturgeschehen und menschlichem Eingreifen angezeigt wird: Solange die Waagschale der Natur voll ist, kann es keinen Schaden anrichten, wenn der Waagschale des Eingreifens etwas hinzugefügt wird; und wenn sich beide Waagschalen im Gleichgewicht befinden, ist es sogar ein optimaler Zustand. Gefährlich wird es erst, wenn sich das Verhältnis umkehrt; dann beginnt die zivilisatorische Tätigkeit die Natur zurückzudrängen und ihre Rechte zu verletzen. Und wenn die Schale des menschlichen Eingreifens ganz voll wird und nach unten sinkt, ist jener krankhafte Zustand der Einseitigkeit erreicht, die, wenn er weiter besteht, zur Katastrophe führt.

Davon ist jedoch die junge Wotan-Zivilisation weit entfernt. Denn indem sie im menschlichen Bereich ordnend in das Chaos eingreift, schafft sie Zustände, in denen das menschliche Leben aufblühen kann, und der Natur fügt sie noch kaum Schäden zu. Hinzu kommt, dass sie noch dynamisch ist, also teilhat am großen Strom des Lebens; und indem sie echte Kultur schafft, trägt sie zur Steigerung des Seins in seiner Ganzheit bei. Diesen positiven Aspekt der Zivilisation führt uns der *Ring* in einer Szene im *Rheingold* vor Augen, in der der Wettergott Donner und die Riesen, die beide wilde, unkontrollierte Kraft verkörpern, aufeinander losgehen, und Donner die Riesen mit seinem Hammer erschlagen will. Da fährt Wotan dazwischen – und mit seinem Ausruf „Halt, du Wilder! Nichts durch Gewalt!“ bändigt er die chaotischen Kräfte, die, sich selbst überlassen, nicht nur sich selbst vernichten, sondern auch um sich herum Zerstörung verbreiten würden. Und dazu erklingt mächtig im Orchester das Motiv des Speeres als Symbol ordnender Macht.

Natürliches Altern:

Beginnender Verfall der Zivilisation

Doch auch eine Zivilisation ist den Naturgesetzen unterworfen und hat ihren Lebensbogen von Entstehen und Vergehen, weshalb auch sie irgendwann alt wird und ins Stadium des Verfalls eintritt. Dieser äußert sich dann auf mannigfache Art und Weise. Zum einen verliert die Zivilisation ihre innere Dynamik; sie wird starr und trägt immer weniger zur Steigerung und Veredlung des Lebens bei. Zum anderen vergessen ihre Träger immer mehr, dass sie eine Aufgabe zu erfüllen haben; sie werden egoistisch und machtbesessen und schauen nur mehr auf ihren eigenen Vorteil, anstatt ihre Kraft zur Besserung der menschlichen Zustände einzusetzen. Und schließlich beginnt die Naturzerstörung gefährliche Ausmaße anzunehmen und wird immer rücksichtsloser – eine Entwicklung, die umso krankhafter ist, als diese Zerstörung nicht mehr durch große Kulturleistungen gerechtfertigt werden kann. Zuletzt tritt eine allgemeine Degeneration ein, bei der sich alles, was früher an der Zivilisation positiv war, ins Negative kehrt: Ord nende Herrschaft wird zur brutalen Unterdrückung; die schöpferische Kraft starker Individuen wird zum Egoismus; und Natur-Beherrschung wird zur Natur-*Ausbeutung*. Dies ist der Zustand, den uns das Drama beim Aufgehen des Vorhangs vor Augen führt.

Der Raub des Rheingolds:

Egoismus, Natúrausbeutung und Geldgier breiten sich aus

Zwei Ereignisse sind es, die den Beginn des sichtbaren dramatischen Geschehens des *Ring* markieren. Das eine ist der Raub des Rheingolds durch Alberich. Dieser „Nachtalbe“ ist, wie bereits angedeutet, der Schatten des „Lichtalben“ Wotan, d.h. die negative Kehrseite von allem, was an diesem positiv ist; und jetzt, in dieser Spätphase der Wotan-Zivilisation, tritt diese Kehrseite plötzlich in Erscheinung. Im Rheingold kann man aber ein Symbol jener Naturkräfte erblicken, die, solange sie in der Natur ruhen, harmlos sind, jedoch zu einer gefährlichen Macht werden können, wenn sie der Mensch für seine egoistischen Zwecke missbraucht. Deshalb liegt ein Fluch auf dem Gold: Wer es in seinen Besitz bringt und zum Ring schmiedet, kann die Weltherrschaft erlangen. Dies kann jedoch nur dem gelingen, der zuerst der Liebe völlig abschwört. Ist der Ring schon mit seiner ab- und einschließenden Kreisform ein Symbol des Egos, so wird durch den Fluch ein Gegensatz konstituiert, der bestimmend für die ganze Gedankenwelt des *Ring* ist: den Gegensatz zwischen Egoismus und Liebe.

Wenn Alberich also der Liebe abschwört, so ist das nur ein mythischer Ausdruck dafür, dass er eine Verkörperung des reinen Egoismus ist. Als solche hat er keine Skrupel, die Naturkräfte in seine Gewalt zu bringen und in seinen Dienst zu zwingen. Dadurch kann er eine Schreckensherrschaft errichten, die es ihm möglich macht, auch die menschliche Natur für seine Zwecke zu missbrauchen. Tatsächlich

gelingt es ihm, alle seine Artgenossen zu Zwangsarbeitern zu machen, die, durch seine Peitschenhiebe angetrieben, pausenlos schufteten müssen, um seinen Reichtum zu mehren. Im Bild der in dunklen, engen Höhlen hämmernden Zwerge erkennt man unschwer die symbolische Darstellung eines konkreten gesellschaftlichen Zustandes, der zu Wagners Lebzeiten schon begann sich in Europa auszubreiten, und heute unvermindert fortbesteht. Mit Alberich ist das Zeitalter der Diktatoren und des Raubkapitalismus angebrochen. Das einst sinnvolle Streben nach ordnender Macht und Vermehrung des Wohlstandes ist zu brutaler Unterdrückung und rücksichtsloser Ausbeutung degeneriert.

Der Bau der Götterburg

Die Zivilisation verliert ihre innere Lebenskraft

Gleichzeitig mit dem Raub des Rheingolds durch den „Nachtalben“ ist im Bereich der „Lichtalben“ etwas anderes geschehen, das auch erkennen lässt, dass die Wotan-Zivilisation nunmehr alt geworden und in das Stadium des Verfalls getreten ist: Wotan hat die Burg „Walhall“ bauen lassen. Damit ist das Zeitalter des Mauerbaus angebrochen. Mauern baut man aber, wenn die innere Dynamik der Zivilisation nachlässt und nicht mehr ausreicht, um sie am Leben zu erhalten. Sparta hatte keine Mauern – weil die Kampfkraft der Spartaner so stark war, dass sie solcher Hilfsmittel nicht bedurften; und erst nachdem Rom seine größte Ausdehnung erreicht hatte und zu schrumpfen begann, musste man den Limes errichten, um es vor den andringenden Feinden zu beschützen. Heute scheint der Mauerbau geradezu symptomatisch für den Zustand der Welt geworden zu sein, sei es in Amerika, im Nahen Osten – oder auch in Europa, wo ein unsichtbarer Ring von Kontrollen dafür sorgen soll, dass nichts Fremdes hereinkommt, das die bestehende Ordnung stören könnte.

Wenn also Wotan sich dazu entschließt, eine Burg zu bauen, bedeutet das, dass die inneren Kräfte seiner Zivilisation nicht mehr imstande sind, diese zusammenzuhalten. Das Wachstum hat aufgehört; es geht nicht mehr um schöpferische Leistungen, sondern um die Frage, wie all das, was die Zivilisation in früheren Zeiten erreicht und angesammelt hat, *bewahrt* werden kann. Deshalb zieht Wotan gleichsam eine Mauer um sie herum, um sie zu verteidigen. Denn Walhall kann man sich ohne weiteres als eine Ringmauer denken. Dies geht auch deutlich aus der Musik hervor; denn das Walhall-Motiv ist, wie das Ring-Motiv, kreisförmig und kehrt immer wieder in sich zurück. Damit wird auf das Egoistische des Mauerbaus hindeutet, dessen Zweck das Sich-Abschließen nach außen und die Wahrung des eigenen Besitzes ist.

Die Preisgabe Freias:

Selbsterhaltung um jeden Preis wird zum höchsten Zweck

Mit dem Bau der Burg beginnt die Selbsterhaltung der Zivilisation um ihrer selbst willen zum höchsten Zweck zu werden. Deshalb ist Walhall nicht nur als Ringmauer zu denken, sondern auch als Festung. Die Wotan-Zivilisation ist also in das Stadium der *Verfestigung* eingetreten. Verfestigung ist aber das Gegenteil von Leben, dessen Wesen immerwährende Bewegung ist. Wotans Entschluss, die Burg Walhall zu bauen, ist also der Beweis dafür, dass seine Zivilisation endgültig ihre innere Lebendigkeit eingebüßt hat. Sie kennt nur mehr ein Ziel: die Festhaltung des gegenwärtigen Zustandes – *um jeden Preis*. Das mythische Symbol für diese lebensfeindliche Verfestigung ist der Verkauf der Liebes- und Lebensgöttin Freia, die Wotan den Riesen, die ihm die Festung gebaut haben, als Lohn für ihre Arbeit versprechen muss.

Zwar hofft Wotan, Freia doch behalten zu können; nur zu gerne würde er beides haben: die Lebensgöttin und die machterhaltende Burg. Doch indem er Freia als Lohn für den Burgbau angeboten hat, hat er eine verhängnisvolle Grundsatzentscheidung getroffen: Er hat der Erhaltung seiner Ordnung höchste Priorität eingeräumt – eine Priorität, vor der sogar das Leben selbst zurücktreten hat. Burgbau geht vor Lebensgöttin. Auf unsere reale Gegenwart bezogen, heißt das: Man schützt das Leben – doch nur solange dies der Wirtschaft nicht schadet und unseren Wohlstand nicht gefährdet.

Von dieser Entscheidung nimmt die ganze Tragödie der Wotan-Zivilisation unaufhaltsam ihren Ausgang. Denn dadurch ist ein Teufelskreis entstanden, aus dem sie nicht mehr herauskommt. Denn je mehr die Zivilisation künstliche Mittel anwendet, um sich zu erhalten, desto mehr verliert sie an innerer Lebendigkeit; und je mehr sie ihre innere Lebendigkeit einbüßt, desto mehr muss sie durch künstliche Mittel gestützt werden. Diese Mittel werden dann zwangsläufig immer gewaltsamer und lebensfeindlicher, bis sie schließlich in Verbrechen ausarten. So kommt es auch heute, dass Demokratien, die sich als Hüter der Freiheit und der Menschlichkeit verstehen, Kriege beginnen, um ihre „Lebensweise“ zu beschützen – Kriege, bei denen Tausende unschuldiger Menschen umkommen und ganze Länder ins Chaos gestürzt werden. Wenn aber eine Zivilisation, deren Aufgabe es wäre, durch Ordnung das Gedeihen des Lebens zu gewährleisten, Verbrechen begeht, um sich selbst zu erhalten, dann verrät sie ihre eigenen Grundprinzipien. Und da stellt sich die Frage, ob sie überhaupt noch erhaltenswert sei ...

Der ungesühnte Raub des Rheingolds:

Die unausweichlichen Folgen der Naturfeindlichkeit

Mit dem Schmieden des Ringes durch Alberich, dem der Raub des Rheingolds vorausgegangen ist, und dem Bau Walhalls, für den Wotan die Liebes- und Lebensgöttin den Riesen übergeben muss – zwei Ereignisse, in denen die wachsende Naturfeindlichkeit der Zivilisation zum Ausdruck kommt – sind die Weichen für die weitere Entwicklung gestellt, die nun unaufhaltsam ihren Gang nimmt. Die Verstrickung Wotans in den Teufelskreis, den er selbst durch den Burgbau geschaffen hat, wird in der dramatischen Handlung durch eine komplizierte Kette von Ereignissen zum Ausdruck gebracht, die für sich allein betrachtet wie ein juristisches Puzzlespiel wirken und hier nur angedeutet werden sollen:

- Die Burg wird vollendet und Wotan muss Freia den Riesen übergeben;
- Die Götter merken, dass sie ohne Freia nicht leben können, weil sie sogleich zu altern beginnen;
- Wotan raubt das Gold Alberichs und mit diesem den Ring;
- Alberich belegt den Ring mit einem Fluch: Er soll jedem, der ihn besitzt, den Tod bringen;
- Wotan bietet den Riesen das Gold als Ersatz für Freia;
- Da das Gold nicht ausreicht, verlangen die Riesen auch den Ring;
- Wotan will ihn nicht hergeben, gibt jedoch am Ende nach und überlässt ihn den Riesen.

Das Entscheidende an all diesen Ereignissen ist, dass am Ende das Rheingold, das Wotan Alberich entrissen hat, immer noch in fremder Hand ist – und dass der Weltenherrscher, dessen Aufgabe als Hüter des Rechts es wäre, das Gold den Rheintöchtern zurückzugeben, dies nicht kann. Denn er hat es den Riesen als Bezahlung für den Bau Walhalls gegeben und kann es diesen nicht wieder wegnehmen, ohne das Recht zu brechen. Das Unrecht, das durch den Raub des Goldes der Natur angetan wurde, ist also immer noch ungesühnt; und Wotan sieht keine Möglichkeit, dieses Unrecht wiedergutmachen. Und in diese scheinbar ausweglose Situation hat er sich selbst hineingebracht – durch den Entschluss, die Erhaltung seiner Zivilisation über den Schutz des Lebens zu stellen.

Kurzer Exkurs:

Wagner als Mythendeuter und Mythendichter

Von nun an beginnen die symbolischen Bilder des *Ring* eine unheimliche Aktualität zu offenbaren. Wie war es aber möglich, dass Wagner um die Mitte des 19. Jahrhunderts Dinge voraussehen konnte, die erst heute in Erscheinung treten?

Dies ist nur durch Wagners enge Beziehung zum Mythos zu erklären. Mythos ist, wie bereits oben gesagt, intuitive Weltdeutung. Im Gegensatz zur wissenschaftlichen Betrachtung, welche die äußeren

Erscheinungen beobachtet, und zum rationalen Denken, welche diese miteinander verbindet, schaut die mythische Erkenntnis gleichsam hinter die Erscheinungen und nimmt unmittelbar die wirkenden Kräfte wahr, welche diese hervorbringen. Was sie dort entdeckt, sind allgemeingültige Geschehensmuster – C. G. Jung nannte sie die „Archetypen“ – die immer und überall gültig sind und die sowohl die äußeren Ereignisse, als auch die Gedanken und Handlungen der Menschen mitbestimmen. Und diese bringt der Mythos durch symbolische Bilder zum Ausdruck, aus denen jene Erzählungen entstehen, die wir aus den verschiedenen Mythologien kennen.

Diese Bilder sind, wie die Archetypen selbst, zeitlos gültig. Wie Wagner sagt:

„Das Unvergleichliche des Mythos ist, dass er jederzeit wahr und sein Inhalt, bei dichtester Gedrängtheit, für alle Zeiten unerschöpflich ist.“¹

Doch um sie zu deuten, bedarf es einer besonderen Fähigkeit. Tatsächlich war Wagner die seltene Gabe zuteilgeworden, die verborgene Bedeutung der mythischen Bilder intuitiv zu erfassen. Vor allem erkannte er in den Erzählungen der alten nordischen Mythologie eine symbolische Darstellung der tieferen Gründe für das verkehrte Verhältnis der modernen Zivilisation zur Natur – Gründe, die heute nicht weniger gültig sind als damals.

Dieses Archetypische wollte er im *Ring* darstellen. Deshalb wird man dort – außer in dem Bild der in düsteren Höhlen hämmernden Zwangsarbeiter Alberichs – vergebens nach Schilderung realer Zustände suchen. Zwar waren Wagner Phänomene wie kapitalistische Ausbeutung, Herrschaft des Geldes, oder die Verkümmern der natürlichen Anlagen der Arbeiter durch unmenschliche Arbeitsbedingungen – Phänomene, in denen er die negativen Auswirkungen der Industriegesellschaft erkannte – durchaus bewusst. Und die erste Konzeption des *Ring* entstand als Reaktion auf die sehr reale 1848/19er Revolution. Doch er wollte nicht diese historisch bedingten Erscheinungen darstellen, sondern das allgemeine Problem, das hinter ihnen als ihre tiefere Ursache stand, nämlich die *prinzipielle* Naturentfremdung des modernen Menschen und der modernen Zivilisation. Und statt ein Revolutionsdrama zu schaffen, wie Beethoven mit seinem *Fidelio*, schuf Wagner einen Mythos, in dem das archetypische Geschehensmuster sichtbar wurde, dass *jedem* Untergang und jeder Neugeburt zugrunde liegt, unabhängig von Zeit, Ort und Ausmaß des Geschehens.

Hätte er die konkreten Erscheinungen seiner Zeit realistisch geschildert, wäre sein Werk nur von historischem Interesse. Doch dadurch, dass er dies *nicht* tat, sondern in mythischen Bildern zeitlose Geschehensmuster zur Darstellung brachte, die heute genauso gültig sind wie damals, gewährte er den heutigen Menschen einen einzigartigen Einblick in die tieferen Ursachen ihrer eigenen Probleme – und zeigte auch eine Möglichkeit auf, diese zu lösen. Und das ist es, was den *Ring* so aktuell macht.

Wotan will den Ring behalten:

Die Gefahr des Sieges des rücksichtslosen Egoismus über den Ordnungswillen

Diese Aktualität wird vor allem im nächsten Ereignis, das uns das Drama vor Augen führt, besonders deutlich. Wotan ist, nachdem er Alberich überwältigt und ihm den Goldschatz geraubt hat, dadurch auch in den Besitz des Ringes gekommen. Nun ist der Raub des Schatzes bereits ein schwerer Rechtsbruch. Doch Wotans steht kurz davor, ein noch größeres Verbrechen zu begehen: Er ist zwar bereit, das geraubte Gold den Riesen als Lohn für den Bau seiner Burg zu geben – doch er will den Ring, von dem er sich eine unendliche Erweiterung seiner Macht verspricht, für sich behalten. Das wäre aber in doppelter Hinsicht ein Frevel an den Grundprinzipien seiner Zivilisation: Denn einerseits käme zum Raub des Goldes die Nichterfüllung eines Vertrages; andererseits würde die Verwendung des Ringes als Mittel, die Weltherrschaft zu erlangen, den Sieg der egoistischen Machtgier über den ordnenden Willen bedeuten – wodurch Wotan moralisch jede Glaubwürdigkeit verlieren und auf das Niveau Alberichs herabsinken würde.

Doch nicht nur das; es geht auch um die Natur selbst, deren Rechte durch den Raub des Rheingolds brutal verletzt worden sind. Dass die Natur Eigenrechte besitzt: das ist ein Gedanke, der vielleicht in Wagners *Ring* überhaupt zum ersten Mal deutlich ausgesprochen wurde. Dabei geht es nicht nur um ein abstraktes Recht, sondern auch um ganz konkrete Konsequenzen. Denn die Missachtung der Eigenrechte der Natur bedeutet zugleich Zerstörung von Leben; und wenn diese Zerstörung ungehindert weitergeht, vernichtet der Mensch am Ende seine eigene Existenzgrundlage. Das ungesühnte Recht der beraubten Rheintöchter ist deshalb im *Ring* der eigentliche Krankheitsherd, der die Wotan-Zivilisation vergiftet. Und dieser Herd bleibt, solange es nicht gelingt, das Gold den Rheintöchtern zurückzugeben.

Deshalb ist der Augenblick, in dem Wotan entscheiden muss, ob er den Ring zurückgibt oder für sich behält, einer der großen Angelpunkte des Dramas. Hier steht das Schicksal der Welt auf dem Spiel. Und deshalb erscheint in diesem verhängnisvollen Augenblick die Weltseele selbst, um den Weltenherrscher zu warnen. Das mythische Bild, das diesen Vorgang schildert, ist das plötzliche Auftauchen der Erda.

Das Auftauchen der Erda:

Die Natur gibt Warnsignale ab – die unverstanden bleiben

In der Gestalt dieser Göttin hat Wagner die Naturauffassung, die dem *Ring* zugrunde liegt, auf geniale Art und Weise zur Erscheinung gebracht. Erda wird als im tiefsten Inneren der Erde wesend gedacht,

wo sie, in tiefen Schlaf versunken, das Weltgeschehen „träumt“. Da Erda die einzige wirkliche Gottheit im *Ring* ist, kann man in ihr die Verkörperung eines pantheistischen Weltbildes sehen, in dem „Gott“ nicht als transzendentes, im „Himmel“ beheimatetes Wesen aufgefasst wird, sondern als weltimmanenter Grund alles Seienden. Und dieser Weltengrund ist nichts anderes als die „*natura naturans*“: die Natur als schaffende Macht, die, unbewusst und „notwendig“ nach ewigen Gesetzen die Welt aus sich hervorbringt.

Wenn also Erda, durch die Taten der Menschen aus ihrem Schlaf aufgeschreckt, plötzlich erscheint, um Wotan vor den Folgen seiner Handlungsweise zu warnen, ist es die Natur selbst, die Warnsignale abgibt. Dabei ist an ganz konkrete Ereignisse zu denken, die als etwas Außergewöhnliches den ruhigen Lauf des Naturgeschehens unterbrechen: Erdbeben, Überschwemmungen, Vulkanausbrüche, Wirbelstürme, Dürren – und was es sonst noch alles an unheil kündigenden Katastrophen gibt. Diese sollen den Menschen die Folgen ihrer rücksichtslosen Verhaltensweise vor Augen führen, um sie vom Weiterschreiten auf dem gefährlichen Wege abzubringen.

Es geht also um Erkenntnis. Genauer gesagt, soll dem Menschen durch die auftretenden Naturkatastrophen nicht nur die unmittelbaren Folgen seiner naturverachtenden Taten vor Augen geführt werden, sondern er soll durch sie auch lernen, wie klein er selbst ist im Vergleich zur Natur, und welches Unheil es nach sich zieht, wenn er die Achtung vor ihr verliert. Doch Erda belehrt den Wotan auch auf andere Weise. Denn Naturkatastrophen offenbaren auch die Vergänglichkeit aller Erscheinungen. Ein Vulkanausbruch kann einen ruhigen Krater in eine siedende Hölle verwandeln; wo flaches Land sich ausdehnt, kann im nächsten Augenblick das Meer sein; fruchtbare Landschaften können sich durch Dürre in tote Wüsten verwandeln; und ein Orkan kann einen jahrhundertealten Wald entwurzeln. Dies alles fasst Erda in dem einen Spruch zusammen, mit dem sie ihr eigenes Urgesetz verkündet: „Alles, was ist, endet“. Und darauf spricht sie die feierliche Warnung aus: „Ein düsterer Tag dämmert den Göttern: Dir rat' ich, meide den Ring!“

Mit diesem doppelten Ausruf will sie sagen: „Auch deine Herrschaft, die du für ewigdauernd hältst, ist vergänglich und wird unvermeidlich zu Ende gehen; versündige dich nicht an den Prinzipien deiner eigenen Zivilisation, indem du im wahnwitzigen Versuch, sie über ihre natürliche Dauer hinaus zu erhalten, das Recht verletzt und der Machtgier verfällst!“ Wotan ist jedoch nicht imstande, diese Warnung richtig zu begreifen. Denn in seiner Einäugigkeit hält er seine Zivilisation für etwas Absolutes, das nicht enden *kann*, weil es in seiner Sicht keine Alternative zu ihr gibt, und dieses Ende die Welt in ewiges Chaos stürzen würde. Deshalb missversteht er die Worte der Erda – so, als hätte sie gesagt: „Überall siehst du Vergängliches; auch deine Herrschaft ist dadurch bedroht. Meide also den Ring! Denn dadurch kannst du diesem Schicksal entgehen und deine Herrschaft für ewig Zeiten sichern.“²

Wotan überlässt also den Riesen den Ring und kann so Freia zurückbekommen. Doch wenn er meint, dadurch wieder in den Besitz des *Lebens* gekommen zu sein, so irrt er sich. Denn der Grundsatz: erst Walhall, dann Freia – d.h.: erst die Erhaltung der bestehenden Weltordnung, dann der Schutz des Lebens – dieser Grundsatz gilt nach wie vor, und er hat den Ring nur deshalb weggegeben, weil er hofft, dadurch seine Herrschaft weiterhin zu erhalten. Und er versteht nicht, dass er gerade durch dieses Verfestigen-Wollen den Strom des Lebens hemmt und sich so gegen dessen Urgesetz versündigt: dass es kein Entstehen ohne Vergehen gibt.

Wotan überlässt den Riesen den Ring:

Die Herrschenden werden sich ihrer Verantwortung bewusst

Die weiteren Ereignisse werden zeigen, dass alle Probleme, die Wotan bis ans Ende bedrängen und ihn am sinnvollen Handeln hindern, gerade durch den Versuch, mit allen Mitteln das natürliche Sterben seiner Zivilisation aufzuhalten, hervorgerufen werden. Doch dieser Versuch, so verfehlt er auch ist, hat auch zwei positive Folgen. Denn indem Wotan auf den Ring verzichtet, bannt er wenigstens die Gefahr, in egoistische Machtgier zu verfallen. So wird er zur Verkörperung jener Einstellung, die man auch heute bei vielen Politikern findet, die zwar eine verfehlt Politik betreiben, indem sie versuchen, eine Wirtschaftsordnung, die offenkundig langfristig zum Scheitern verurteilt ist, mit allen Mitteln zu erhalten – dies jedoch nicht aus Egoismus, sondern in bester Absicht tun, weil sie ihrer Verantwortung bewusst sind und keine andere Alternative sehen.

Die andere Folge ist jedoch von größerer Tragweite. Denn die Warnsignale, die die Natur abgegeben hat, haben Wotan klar gemacht, dass er nicht mehr fortfahren kann, seine Herrschaft auf dieselbe Weise wie bisher auszuüben, weil dies sonst unvermeidlich in einer Katastrophe enden müsste. Und gerade die dadurch entstandene Angst vor dem Untergang bringt ihn dazu, zum ersten Mal die Grundprinzipien in Frage zu stellen, nach denen seine Weltordnung aufgebaut ist – und lässt ihn einen Gedanken fassen, der unabsehbare Folgen haben wird: den Gedanken einer Erneuerung *von innen* durch den Zufluss neuer Ideen. Das ist die Geburtsstunde des neuen Menschen, dessen Schicksal den zweiten Handlungsstrang des *Ring* bildet.

„Wie von einem großen Gedanken ergriffen“:

Die Geburt des Neuen als Idee

Dieser neue Mensch wird zuerst als Gedanke Wotans geboren. In der Sprache des Mythos bedeutet das, dass wir in ihm ein Erzeugnis der alten Welt zu sehen haben, das als Reaktion auf deren drohenden

Niedergang entstanden ist. Die Not erzeugt das Not-Wendige; aus Widerstand gegen das Schlechte, Kranke entsteht das Gute, Heilende. Das ist eben das Wesen der Krise, und so erhält das scheinbar Negative einen positiven Sinn.

Damit sich der Umschwung vollziehen kann, muss die Not einen Tiefpunkt erreichen. Dies geschieht nun auch im Drama. Wotan hat den Riesen den Ring überlassen und fühlt sich zunächst erleichtert. Doch sofort entbrennt ein Streit um das Gold. Es ist ein Streit zwischen zwei Brüdern, die eigentlich zusammenhalten sollten, um ihr eigenes Wohl gegenseitig zu fördern. Stattdessen aber erschlägt der eine Riese kaltblütig seinen eigenen Bruder und rafft das ganze Gold mitsamt dem Ring an sich. Das ist ein mythisches Bild für die Entstehung des Krieges aus Geldgier. Wotan ist durch dieses Erlebnis zutiefst erschüttert, denn es lässt ihn ahnen, wohin seine Zivilisation gelangen wird, wenn sie auf dem bisherigen Weg weiterschreitet. Und da taucht plötzlich in seinem Geist die Idee eines neuen Menschentypus auf: eines Menschen, der frei von allen überlieferten Denkmustern und Verhaltenszwängen wäre und deshalb imstande sein könnte, neue Grundprinzipien zu entwickeln, die der kranken Zivilisation von innen neues Leben einflößen.

Die Geburt des neuen Menschen ist der große Wendepunkt im *Ring*; mit ihr beginnt das Werk, das uns bisher nur Schuld und tragische Verstrickung vor Augen geführt hat, seine positive Botschaft zu verkünden. Diese Geburt geschieht, wie bereits gesagt, zunächst nur als Gedanke Wotans; und das Auftauchen dieses Gedankens erleben wir nur in der Musik: im ersten, mächtigen Erklingen des Schwert-Motivs. Das Schwert „Notung“ – d.h. das, was die Not wendet – ist Symbol der freien Persönlichkeit, welche das Wesen des neuen Menschen ausmachen soll. Und wie sein Motiv im strahlenden *fortissimo* der Trompete siegreich ertönt, steht Wotan, wie es in der Regieanweisung Wagners heißt, „wie von einem großen Gedanken ergriffen“ da. Es ist einer der großen musikalischen Höherpunkte des *Ring*.

Diese Vision gibt Wotan, dem das bedrohliche Erlebnis der Naturkatastrophen das Gemüt verdüstert hat, wieder Hoffnung: die Hoffnung, dass seine Zivilisation doch gerettet und ihr Bestand gesichert werden könnte durch eine grundlegende innere Regeneration. Konkret gesagt: Es ginge darum, die alten Prinzipien der Naturbeherrschung, der starren Ordnung und des Machtstrebens durch neue zu ersetzen – durch Prinzipien, die den Menschen die Möglichkeit geben würden, ein Leben in Freiheit und Liebe und im Einklang mit der Natur zu führen.

Diese neuen Prinzipien werden sich tatsächlich als rettend erweisen – aber nicht im Sinne Wotans. Denn sie werden seine alte Zivilisation nicht erhalten, sondern zum Einsturz bringen. Dass sich Wotan mit seiner Hoffnung einer Selbsttäuschung unterliegt, zeigt das nächste mythische Bild.

Die Regenbogenbrücke: Die Illusion des schmerzlosen Übergangs

Wotan will mit den anderen Göttern in die auf einer Anhöhe liegende Burg einziehen. Davor liegt jedoch eine tiefe Schlucht, auf deren Grund der Rhein fließt – mit den beraubten Rheintöchtern. Wie also hinüberkommen? Da lässt der Gott Froh – wie sein Name sagt, eine Verkörperung des Frohsinns, aber auch des sorglosen Optimismus – eine Regenbogenbrücke über die Tiefe spannen. Zusammen mit den anderen Göttern will Wotan über die so entstandene Brücke in die Burg schreiten, die ihm ewige Macht zu versprechen scheint. Da ertönen plötzlich aus der Schlucht die Stimmen der drei Rheintöchter, die um das ihnen geraubte Gold klagen. Es ist die Natur selbst, die durch den Mund der Wasserjungfrauen ihre Schändung beklagt und Wiedergutmachung verlangt. Wotan schenkt den Stimmen jedoch kein Gehör. Mit den anderen Göttern zusammen beschreitet er die Brücke und meint, damit in eine neue, gesicherte Zukunft zu schreiten. Nur der Feuergott Loge, der den reinen Verstand verkörpert, durchschaut den Selbstbetrug und weissagt: „Ihrem Ende eilen sie zu, die so stark im Bestehen sich wähnen.“

Was Wagner mit diesem Bild aussagen wollte, wird klar, wenn man sich der archetypischen Bedeutung der Regenbogenbrücke klar macht. C. G. Jung erzählte einmal von einem Patienten, der folgenden Traum hatte: Er stand auf einem Berg und erblickte in der Ferne einen anderen, noch höheren Berg, der durch eine tiefe Kluft von ihm getrennt war. Um auf diesen zu gelangen, ließ er eine Regenbogenbrücke spannen und wollte auf dieser hinüberschreiten. In dem Augenblick aber, in dem er seinen Fuß darauf setzte, verschwand die Brücke, und er stürzte in die Tiefe. Die Regenbogenbrücke war also eine Illusion. Und Jungs Kommentar dazu lautete: Es gibt keinen Weg auf einen anderen, höheren Berg, als der, der durch die Tiefe führt.

Wotan meint also, er könnte sich durch den Verzicht auf egoistische Machtgier – symbolisiert durch die Weggabe des Ringes - reinigen und alles, was er bis dahin an der Natur versündigt hatte, einfach hinter sich lassen, ohne den Preis dafür zu bezahlen. Zu groß sind jedoch die Schäden, als dass sie, ohne größere Opfer zu bringen, beseitigt werden könnten. Um seine Herrschaft zu festigen und die Welt in eine neue, bessere Zukunft zu führen, hätte er erst in den tiefsten Grund steigen müssen, um dort sein Verhältnis zur Natur *grundlegend* in Ordnung zu bringen. Gerade das tut er jedoch nicht, indem er versucht, das Zusammenbrechen seiner Weltordnung zu verhindern. Denn das erste Gesetz der Natur besagt, dass alles einzelne Leben zu Ende gehen muss, damit das Leben als ein Ganzes weitergehen kann. Wer versucht, etwas über seine natürliche Lebensdauer hinaus festzuhalten, hemmt den Strom des Lebens und versündigt sich dadurch gegen die Natur. Will sich also Wotan ganz mit der Natur versöhnen, muss er bereit sein, die Vergänglichkeit seiner Weltordnung als etwas Natürliches anzunehmen, und auf die naturfeindlichen Mittel zu verzichten, mit denen er versucht, diese Ordnung

zu erhalten. Das will er jedoch nicht einsehen und gibt sich deshalb der bequemen Illusion hin, dass er, ohne weitere Opfer zu bringen, problemlos seinen Weg fortsetzen könne – während er in Wirklichkeit nur sein eigenes Ende dadurch beschleunigt.

Auch hier ist die Parallele zu unserer Zeit nicht zu übersehen. Denn auch heute verfallen viele Menschen einem ähnlichen Selbstbetrug. Anstatt ihr Verhältnis zur Natur grundlegend zu ändern, meinen sie, durch einige kleinere Maßnahmen die Welt wieder in Ordnung bringen zu können, ohne zu bedenken, dass sie durch ihr bisheriges Verhalten die Natur bereits so beschädigt und das ökologische Gleichgewicht so gestört haben, dass die Folgen nicht mehr aufzuhalten sind – und dass sich diese Schäden, solange die Natur für die Menschen nur ein Mittel bleibt, um ihre Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen, zwangsläufig vermehren werden.

Doch der „große Gedanke“ und die Regenbogenbrücke gehören zusammen. Gerade weil Wotan die Hoffnung auf die Erhaltung seiner Zivilisation nicht aufgegeben hat, wird ihm klar, dass diese nicht mehr aus eigener Kraft weiterbestehen kann, und dass sie einer inneren Erneuerung durch neue Ideen bedarf. Und das macht den Weg frei für eine wirkliche Neugeburt – die allerdings ganz anders erfolgen wird, als es sich der Herrscher der alten Welt erhofft.

Wotans zeugt Kinder:

Die Träger und Trägerinnen der neuen Kräfte treten in Erscheinung

Zwischen dem *Rheingold* und der *Walküre* geschieht einiges, das einen großen Einfluss auf die darauffolgenden Ereignisse haben wird. Zum einen verwandelt sich der Riese Fafner, der seinen Bruder ermordet und das Gold samt dem Ring an sich gerissen hat, in einen Drachen und liegt nunmehr als solcher regungslos auf seinem Hort. Er wird dadurch zu einer Verkörperung der Besitzgier, und zwar in der Form des sinnlosen Festhaltens am Besitz *um seiner selbst willen*. Denn anders als Alberich, der mit seiner Schar von Zwangsarbeitern die rücksichtslose kapitalistische Ausbeutung anderer Menschen symbolisiert, liegt der Drache Fafner träge und unbeweglich auf seinem Gold – ein weiteres Symbol für die Erstarrung, welche die Speer-Zivilisation in ihrer Spätzeit ergriffen hat.

Wichtiger jedoch als dieses negative Ereignis ist das, was Wotan nach seinem Einzug in die Burg vollbracht hat: Er hat, angestachelt durch die Angst vor dem Zusammenbruch seiner Weltordnung, verschiedene Kinder gezeugt, von denen er nunmehr die Erneuerung seiner Herrschaft erhofft. Die alte Zivilisation hat also als Frucht der Krise, die ihren Bestand bedroht, neue Ideen und Kräfte hervorgebracht, welche nunmehr neben den alten den Verlauf der Ereignisse mitbestimmen werden.

Von jetzt an laufen also zwei Entwicklungslinien nebeneinander: eine hinabsinkende und eine aufsteigende. Innerhalb des Alten beginnen die neuen, rettenden Kräfte zu wirken.

Zwei Gruppen von Wesen sind es, die Wotan symbolisch gezeugt hat: die **Wälungen** und die **Walküren**. Die Wälungen bestehen zunächst aus dem Geschwisterpaar Siegmund und Sieglinde, die Wotan dazu erzogen hat, alles Bestehende zu missachten, damit sie die innere Freiheit erlangen, welche nötig ist, um radikal neue Prinzipien zu vertreten. Aus ihrer Vereinigung wird später Siegfried entstehen, der die Idee der Freiheit in reiner Form verkörpern wird. Die Walküren sind dagegen Schlachtenjungfrauen, welche die Aufgabe haben, Krieger für Wotan zu sammeln, die ihm in seinem Kampf gegen die zerstörerischen Kräfte, die als negative Auswirkung der alten Prinzipien entstanden sind, zu unterstützen. Eine von diesen Walküren ist Brünnhilde, die insofern etwas Besonderes darstellt, als Wotan sie nicht mit einer gewöhnlichen Frau gezeugt hat, sondern mit der Erda. Das ist von großer symbolischer Bedeutung. Denn als Tochter Wotans, der den Speer erschuf, und Erda, der Göttin der Natur, vereint Brünnhilde, die „Wotans wissendes Kind“ genannt wird, den Ich-Willen Wotans mit einem tiefen Wissen um die Gesetze und Notwendigkeiten der Natur. Das Ergebnis dieser Synthese ist, wie wir weiter unten sehen werden, die Liebe; und Brünnhilde wird als Verkörperung der Liebe am Ende des Werkes den Prozess von Untergang und Neugeburt einleiten, aus welchem dann endlich die neue, verjüngte Welt hervorgehen kann.

Siegmond verstößt aus Liebe gegen das Inzestverbot:

Liebe gegen starre Konvention

Vorerst geht es jedoch um die Wälungen. Diese erleben eine Tragödie, die auf radikale Weise den unüberbrückbaren Unterschied zwischen den alten und neuen Prinzipien offenbart. Sieglinde ist gewaltsam mit einem Mann verheiratet worden, in dem Wagner einen Menschentypus dargestellt hat, der sich gerade heute überall breitmacht. Hunding – *nomen est omen* – ist primitiv, rechthaberisch, brutal, der Horde hörig und huldigt jener „So war es immer und so soll es bleiben“-Einstellung, die angeblich um den Bestand der tradierten Kultur besorgt ist, jedoch in Wirklichkeit nur die eigene Bequemlichkeit erhalten will. Obwohl sich Sieglinde nur unter Zwang mit ihm vermählt wurde, betrachtet er sie als seinen rechtmäßigen Besitz und beruft sich dabei auf Konvention und Sitte. Denn diese dienen vor allem dazu, den Besitz zu sichern – auch wenn er, wie im Falle einer Zwangsehe ohne Liebe, die menschliche Natur missachtet und die individuelle Freiheit brutal unterdrückt.

Diesem primitiven Repräsentanten der bestehenden Ordnung stehen die Wotanskinder Siegmund und Sieglinde gegenüber. Um den Kontrast zu Hunding deutlich zu machen, lässt sie Wagner eines der strengsten Tabus der Gesellschaft verletzen: das Inzestverbot. Sie lieben sich, und diese Liebe ist in

ihnen so übermächtig und echt, dass sie – ihre Freiheit ergreifend und ihrer Natur folgend – sich ihr ganz hingeben, unbekümmert um die Gebräuche und Vorschriften der bestehenden Ordnung. Die Frucht dieser freien Liebesvereinigung wird Siegfried sein.

Diese rebellische Haltung ist ganz im Sinne Wotans; ja, er hat seine beiden Kinder dazu erzogen, damit sie, indem sie die neuen Prinzipien der Naturverbundenheit, der Freiheit und der Liebe vorleben, seine Zivilisation von innen erneuern. Das mythische Bild für diese innere Erneuerung, bei der sich der Mensch mit der Natur wiedervereinigen soll, ist die Rückgabe des Goldes an die Rheintöchter. Das ist die symbolische Tat, die von den neuen Menschen vollbracht werden soll, um die Welt zu retten. Die Waffe aber, mit der diese Tat vollbracht werden soll, ist das Schwert Notung, das seinerseits ein Symbol für die freie, an keine Konvention gebundene Persönlichkeit ist. Wotan meint, in Siegmund diese Persönlichkeit zu finden, und übergibt ihm das Schwert. Doch Freiheit lässt sich nicht erschaffen; sie kann nur spontan aus sich selbst entstehen. Und die Persönlichkeit Siegmunds ist nicht frei entstanden, sondern ein Erzeugnis der Erziehung, welche Wotan mit Absicht den beiden Kindern hat zuteilwerden lassen. Das kommt symbolisch darin zum Ausdruck, dass das Schwert Notung keine Eigenschöpfung Siegmunds ist, sondern eine Gabe Wotans.

Wotans Streitgespräche mit Fricka:

Die Illusion des schmerzlosen Übergangs bricht in sich zusammen

In Hundung und den Wälungen stehen die beiden Haltungen des Alten und des Neuen auf der menschlichen Ebene einander schroff gegenüber. Parallel dazu aber geraten diese Haltungen auch auf der Ebene der Prinzipien in Konflikt – und zwar in dem großen Streitgespräch, das Wotan mit seiner Frau Fricka führt. Zwar sind beide Vertreter der alten Ordnung. Doch Wotan ist ein Visionär, der die Gebrechen dieser Ordnung erkannt hat und, von Sorge um das Wohl der von ihm beherrschten Menschen erfüllt, beschlossen hat, Neues zuzulassen, um der Welt dadurch frische Lebenskraft zuzuführen. Seine Frau Fricka dagegen ist ganz in den alten Denkweisen gefangen und versteht sich als Hüterin der Sitte und der Konvention, in denen sie die Säulen der bestehenden Weltordnung erblickt. Mit ihrem kühlen Realitätssinn ist sie nicht imstande, Wotans Vision der Erneuerung nachzuvollziehen; auch teilt sie seine Sorge um das Wohl der Menschen nicht. Vielmehr bangt sie um ihre Privilegien, die einen Teil der alten Ordnung bilden und nur weiterbesehen können, wenn diese Ordnung in ihrer bisherigen Form erhalten wird.

Zwischen den beiden Göttern kommt es zu einer heftigen Auseinandersetzung, bei der die beiden Prinzipien des Neuen und des Alten als unversöhnliche Gegensätze aufeinanderprallen. In diesem Streitgespräch behält Fricka die Oberhand. Denn sie macht Wotan klar, dass, wenn er die Vertreter der

neuen Prinzipien gewähren lässt, diese die alte Ordnung nicht erneuern werden, sondern sie vielmehr zum Einsturz bringen müssen. Denn die alte Ordnung besteht aus festen Strukturen; und die alten Prinzipien bilden das tragende Fundament dieser Strukturen. Man kann aber ein Fundament nicht einfach austauschen; zuerst müsste man das alte entfernen. Und das würde das ganze Gebäude in sich zusammenfallen lassen.

Frickas Argumentation ist triftig. Und auch wir Menschen von heute können nicht umhin, Fricka Recht zu geben. Denn jeder weiß, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem auf die Dauer nicht zu halten ist, weil eines Tages die natürlichen Ressourcen verbraucht sein werden, die es zu seinem Wachstum benötigt. Ja, mehr noch: Auch die Ausbeutung der Natur kann nicht endlos weitergehen, weil sie irgendwann dazu führen wird, dass wir unsere eigene Existenzgrundlage zerstören. Und ohne Naturausbeutung – wozu auch die Ausbeutung der menschlichen Natur als billige Arbeitskraft gehört – kann auch das bestehende Wirtschaftssystem nicht erhalten werden. Doch wollte man auf einmal das bestehende System beseitigen, dann wäre das Ergebnis nicht das Paradies, sondern der totale Zusammenbruch unserer modernen Zivilisation mitsamt allem, was dazu gehört. An einem einfachen Beispiel verdeutlicht: Würden die Bewohner eines einzigen Landes auf einmal beschließen, auf allen unnötigen Konsum zu verzichten und nur diejenigen Dinge zu kaufen, deren Herstellung weder Naturzerstörung noch Ausbeutung von Menschen verursacht, dann würde das nicht nur den Verzicht auf einen Großteil dessen, was wir unter Wohlstand verstehen, bedeuten, sondern es würde auch die Wirtschaft jenes Landes so zum Schrumpfen bringen, dass sie, wettbewerbsunfähig geworden, zuletzt ganz zusammenbrechen müsste. Dann würde sich im ganzen Land Armut ausbreiten; die öffentliche Ordnung wäre nicht mehr aufrechtzuerhalten, es würden sich Banden bilden, die sich um das Wenige, was noch zu haben wäre, bekriegen würden – usw.

Das ist das Bild, das Wotan nach seinem Streitgespräch mit Fricka vor seinem inneren Auge aufsteigen sieht. Und da stürzt die Regenbogenbrücke, auf der er problemlos in eine herrliche neue Zeit schreiten wollte, zusammen. Er sieht das Ende, das ihm Erda mit ihren Naturkatastrophen prophezeit hatte, auf sich zukommen. Und da er als einäugiger Gott nicht imstande ist, über das Chaos des Zusammenbruchs hinauszublicken und das ganz anders geartete *Neue*, das daraus entstehen sollte, zu erkennen, setzt er das Ende der alten Ordnung mit dem Ende der Menschheit überhaupt gleich und fühlt sich als verantwortungsbewusster Herrscher dazu verpflichtet, dieses Ende mit allen Mitteln zu verhindern.

Das „Wotansdilemma“:

Das Problem der wohlmeinenden Konservativen

Was soll er aber tun? Seine schöne Regenbogenbrücke hat sich als Wunschdenken entlarvt, und er sieht sich vor ein Problem gestellt, für das er keine Lösung erkennen kann. Lässt er die neuen Kräfte gewähren, dann werden sie dem Bau seiner Weltordnung seine tragenden Grundlagen entziehen, was zum Zusammenbruch führen muss. Gebietet er diesen Kräften aber Einhalt, dann verzichtet er auf die einzige Möglichkeit, seine Ordnung von innen neu zu beleben; und dann wird sie entweder durch innere Fäulnis zerfallen – oder durch das fortgesetzte Schädigen der Natur ihre eigene Existenzgrundlage zerstören. Was er auch tut: Es wird zum Untergang seiner Zivilisation führen.

Das ist das „Wotansdilemma“. Hier wird deutlich, worin das eigentliche Problem Wotans besteht. Denn er ist zwar ein kühner Idealist, der es wagt, Unerhörtes zu denken und so das Tor zum Neuen aufzubrechen. Doch er bleibt immer mit einem Fuß im Alten stecken und ist nicht imstande, sich ganz davon zu lösen, um wirklich den Schritt nach vorne zu machen. Es ist auch heute das Problem aller wohlmeinenden Menschen, ganz gleich ob Politiker oder Privatpersonen, welche einerseits die Notwendigkeit eines grundlegenden Umdenkens erkennen, andererseits aber um den Fortbestand der Zivilisation mit all ihren Segen besorgt sind – und deshalb nicht die Kraft und den Mut aufbringen, sich konsequent zum Neuen zu bekennen und auf dessen Durchsetzung hinzuarbeiten. Und kann man ihnen diese Unentschlossenheit übelnehmen? Man darf nicht vergessen, dass die moderne Zivilisation, trotz der Sünden, die sie an der Natur begeht, und trotz der Gebrechen ihres Alters, der Menschheit auch unermesslichen Gewinn gebracht hat. Das ahnen wir, wenn im *Ring* das Walhall-Motiv erklingt. Denn mit seiner Kreisform ist es zwar ein Symbol egoistischen Machtstrebens; doch es ist zugleich von einer ungeheuren Majestät und Würde, die uns unwillkürlich große Ehrfurcht einflößen. Tatsächlich schließen die Mauern der Burg nicht nur ab, sondern auch *ein*; und zu dem Besitz, der so eingeschlossen und verteidigt werden soll, gehört auch der angehäuften Schatz einer jahrtausendealten Kultur – worunter nicht nur äußere Errungenschaften wie materieller Wohlstand, moderne Medizin, Bildungsmöglichkeiten usw. zu verstehen sind, sondern auch unschätzbare geistige Güter. Walhall: Das bedeutet auch die europäische Aufklärung, bedeutet Goethe und Shakespeare, Michelangelo und Rembrandt, Bach, Mozart und Beethoven. Auch dieses Erbe steht auf dem Spiel, wenn es um den Fortbestand der modernen Zivilisation geht, denn alle jene geistigen Güter sind zumindest in ihren äußeren Erscheinungsformen von den Strukturen dieser Zivilisation abhängig. Und das erklärt, warum für uns, wie für Wotan, der Gedanke des Untergangs einen solchen Schrecken auslöst – und warum man diesen Untergang als Preis für eine Erneuerung nicht leichtfertig in Kauf nehmen will.

Die Tötung Siegmunds:

Die Kräfte des Neuen werden aufgeopfert, um das Bestehende zu erhalten

Doch es geht nicht darum, ob wir den Untergang wollen oder nicht; denn er ist ein Naturprozess, der nach dem Gesetz von Entstehen und Vergehen irgendwann eintreten *muss*. Wotans gerät in ein scheinbar auswegloses Dilemma, weil seine *Fragestellung* falsch ist. Er fragt nur, wie er seine altgewordene Zivilisation erhalten kann – und verfällt in Verzweiflung, weil er keine Antwort darauf findet. In seiner Einäugigkeit sieht er nicht, dass das Urgesetz des Lebens: „Alles, was ist, endet; ohne Notwendigkeit des Todes keine Möglichkeit des Lebens“ – dass dieses Gesetz auch für seine Weltordnung gilt, die eben deshalb nicht ewig bestehen *kann*. Die Frage ist also nicht, wie man ihren Untergang verhindern kann, sondern, wie man sich angesichts dieses unvermeidlichen Untergangs verhalten sollte, um seine Menschenwürde zu behalten und möglichst wenig Leben zu zerstören. Und weil Wotan dies nicht sieht, tut er in seiner Verzweiflung genau das Falsche: Er beschließt, die neuen Kräfte mit Gewalt zu unterdrücken.

Es kommt zum Kampf zwischen Siegmund, dem Träger der neuen Prinzipien, und Hunding, dem Vertreter der alten Ordnung in ihrer primitivsten Form. Wotan hatte vor, seinen Sohn zu beschützen. Doch nach dem Gespräch mit Fricka ist er von einer solchen Angst um den Fortbestand seiner Zivilisation erfüllt, dass er sich verpflichtet fühlt, seinen Entschluss zu ändern und Siegmund töten zu lassen. Sobald die beiden Feinde aufeinander losgehen, fährt er dazwischen und lässt Siegmunds Schwert an seinem Speer zerschellen. So kann Hunding den Wehrlosen mühelos erschlagen.

Wotans trennt sich von Brünnhilde und wird zum „Wanderer“:

Krise und vorübergehende Besinnung

Durch diese verhängnisvolle Fehlentscheidung hat Wotan nicht nur die innere Erneuerung, von der er die Rettung seiner Zivilisation erhoffte, im Keim erstickt, sondern er hat auch diese Zivilisation selbst in ihrem Kern tödlich getroffen. Denn in der Tötung Siegmunds kann man ein Symbol für alle gewalttätigen und inhumanen Maßnahmen erblicken – Kriege, Naturzerstörung, Menschausbeutung usw. – welche die Vertreter der alten Ordnung ergreifen, um diese über ihre natürliche Lebensdauer hinaus zu erhalten. Wer aber so handelt, verrät die höhere Aufgabe dieser Ordnung, die Aufgabe, um deren willen sie überhaupt da ist: den Menschen durch Ordnen des Chaos Segen zu bringen; und er „tötet“ damit auch die Humanität, welche das schönste „Kind“ der alten Zivilisation ist. Und damit ist deren Untergang gewiss. Denn eine Zivilisation kann auch moralisch zugrunde gehen, wenn sie das Gefühl für Recht, Wahrheit und Menschlichkeit verloren hat, und wenn es so weit kommt, dass sie Verbrechen begeht, um sich selbst zu erhalten, hat sie ihre Existenzberechtigung verloren. Und nicht

nur das; indem sie auf diese Weise die Glaubwürdigkeit ihrer Prinzipien zerstört, beraubt sie sich auch jeder Möglichkeit, über ihr äußeres Ende hinaus als geistige Kraft in die Zukunft hinein zu wirken.

Dies alles ist Wotan als verantwortungsvollem Herrscher bewusst. Und deshalb wird er durch die Tötung Siegmunds in eine tiefe Krise gestürzt. Das Ergebnis ist eine tiefgreifende innere Verwandlung: Er beschließt, auf seine Macht völlig zu verzichten und den neuen Kräften freie Hand zu lassen – komme, was wolle. Das mythische Bild dafür ist, dass er sich von Brünnhilde, die alle seine idealistischen Hoffnungen und Bestrebungen verkörpert, trennt und sie in die Welt hinauslässt, wo sie zusammen mit Siegfried, den Sieglinde nach dem Tode Siegmunds geboren hat, frei nach ihrer eigenen Gesinnung wirken soll. Er selbst aber wird zum „Wanderer“ – d.h. zum passiven Beobachter, der die Geschehnisse verfolgt, ohne selbst Einfluss darauf zu nehmen. Er ist wie ein Politiker, der nach Jahren der Herrschaft und der fruchtlosen Bemühungen, die immer wieder auftretenden Krisen zu meistern, seine Ohnmacht einsehen muss – und der dann zurücktritt, um der Gegenpartei das Feld zu überlassen. „Ich kann nicht mehr“ – ruft er deren Vertretern gleichsam zu – „versucht ihr es; vielleicht habt ihr mehr Glück!“

Wotans Ende

Die Tragödie der Unentschlossenen

Wotans weiteres Schicksal ist kurz erzählt. Seine Hoffnung ist, dass Siegfried und Brünnhilde das Gold erlangen und es den Rheintöchtern zurückgeben werden – als Symbol für die Erneuerung der Menschheit durch Wiederaussöhnung mit der Natur. Zunächst hat es auch den Anschein, als ob dies geschehen würde. Wotan sieht mit Genugtuung zu, wie Siegfried den Drachen tötet und das Gold mit dem Ring an sich nimmt; er beobachtet auch mit Freude, wie sich Siegfried mit Brünnhilde vereinigt, die als „wissende“ Tochter der Erda um die höhere Aufgabe, die den neuen Menschen zukommt, weiß. Doch dann beginnt alles schiefzulaufen. Er muss erkennen, dass Siegfried gar kein Bewusstsein seiner Aufgabe hat; vielmehr stürmt er in seiner Missachtung aller bestehenden Ordnung nur planlos vorwärts und droht, dadurch die Welt ins Chaos zu stürzen. Und da wird Wotan von der alten Angst ergriffen; er stellt sich Siegfried entgegen – und wird von diesem besiegt.

Jetzt gibt es für ihn keine Hoffnung mehr. Das gefürchtete Chaos tritt auch tatsächlich ein; und er, unfähig die Neugeburt zu ahnen, von der dieses Chaos die notwendige Vorbedingung ist, sieht nur den Zusammenbruch, der für ihn das absolute Ende bedeutet. Zuletzt geht er selbst mit der alten Welt zugrunde – in trostloser Traurigkeit. Ein tragisches Schicksal, das jedem droht, der unentschlossen zwischen dem Alten und Neuen steht und sich nicht dazu hindurchringen kann, den Untergang des Alten als notwendige Bedingung für die Entstehung des Neuen anzunehmen.

3. Der neue Mensch

Siegmund und Siegfried:

Der halbfreie und der ganz freie, revolutionäre Mensch

Mit der Trennung Brünnhildes von Wotan beginnt das freie Wirken der neuen Kräfte. Die Vertreter dieser Kräfte sind nun Siegfried und Brünnhilde. Beide verkörpern die drei neuen Prinzipien, welche die Grundlage einer neuen Welt bilden sollen: Freiheit, Liebe und Achtung für die Eigenrechte der Natur. Doch die Schwerpunkte sind verschieden verteilt. Siegfried erscheint vor allem als Verkörperung der Freiheit. Dies bringt der Mythos zunächst dadurch zum Ausdruck, dass er ihn im tiefen Wald fern jeder Zivilisation aufwachsen lässt. Dadurch bleibt er frei von jeder Beeinflussung durch die Sitten und Konventionen der alten Ordnung und kann sich frei nach seinem eigenen innersten Wesen entwickeln. Das eigentliche Symbol seiner Freiheit ist aber sein Schwert. Denn während Siegmund das Schwert Notung von Wotan fertig übernommen hat, schmiedet es Siegfried völlig neu. Er bekommt zwar die einzelnen Stücke der an Wotans Speer zerschellten Waffe von seiner Mutter Sieglinde; doch anstatt diese einfach wieder zusammenzufügen, zerfeilt er sie, bis sie wieder auf ihre Ursubstanz reduziert sind, und schafft aus diesem Urstoff etwas völlig Neues, was ganz und gar seine eigene Schöpfung ist.

Siegfried ist gleichsam die Vollendung seines Vaters Siegmund. Dieser ist der Halbfreie, der von der alten Ordnung zur Freiheit erzogen wurde, jedoch von dieser verraten und unterdrückt wird, sobald seine Freiheit für sie gefährlich wird. Will man eine Parallele dazu in unserer Zeit finden, so kann man in Siegmund einen Repräsentanten all jener jungen Menschen sehen, die nach dem II. Weltkrieg von den herrschenden Mächten zum freien Denken, zur Zivilcourage und zur politischen Verantwortlichkeit erzogen wurden und dann tatsächlich versucht haben, diese Ideale konsequent in die Tat umzusetzen. Solange ihr Einsatz für Recht und Humanität die Grundlagen des bestehenden Systems nicht in Frage stellt, sind sie den Herrschenden als Alibi für ihre Moral willkommen. Doch sobald sie beginnen, gegen die soziale Ungerechtigkeit der Wohlstandsgesellschaft, die klimaschädlichen Auswirkungen des profitorientierten Wirtschaftssystems, oder die Unterstützung von Völkermord und ethnischer Säuberung durch die Regierungen zu protestieren, wird Alarm geschlagen, und dieselben Menschen werden von denselben herrschenden Mächten auf einmal zu Verbrechern erklärt und verfolgt.

Siegfried ist dagegen der wirklich freie Mensch, der nicht auf eine bestimmte Art und Weise handelt, weil er dazu erzogen wurde, sondern ganz und gar von den neuen Prinzipien durchdrungen ist, die gleichsam sein eigenes Wesen ausmachen. Er ist der echte Revolutionär, der aufs Ganze geht und daher für die herrschenden Mächte mit ihren repressiven Maßnahmen unerreichbar bleibt. Er ist es, der

symbolisch Wotans Speer durchhaut und dadurch dessen Herrschaft endgültig beseitigt. Und ohne solche revolutionären Ereignisse – so will uns der *Ring*-Mythos zeigen – ist der Durchbruch zum ganz Neuen nicht möglich.

Siegfried als Scheiternder:

Die Problematik der freien Spontaneität

Trotzdem kann der Zerstörer des Speeres kein Vorbild für Menschen sein, die nach Orientierung in einer schwierigen Zeit suchen. Denn diese Suche setzt bewusstes ethisches Wollen voraus; Siegfried handelt jedoch spontan und ohne Überlegung und folgt einfach seinen inneren Trieben. Er ist wie ein Naturereignis; und auch Revolutionen – mögen sie auch durch bewusst arbeitende Menschen vorbereitet und gelenkt werden – werden nicht gemacht, sondern brechen wie Naturereignisse in das sonst geordnete Leben ein.

Doch es gibt noch einen anderen Grund, weshalb man in Siegfried kein Vorbild sehen kann. Denn so positiv seine Spontaneität als Zeichen der Natürlichkeit auch zu bewerten ist: gerade weil er immer spontan nach den Eingebungen seiner gutmütigen Natur handelt, ist er unfähig, die Ränke der berechnenden Menschen zu durchschauen; und weil er ohne Berührung mit der Welt aufgewachsen ist, ist er deren Versuchungen wehrlos ausgeliefert. Deshalb scheitert er als Handelnder und bewirkt Unheil, wo er heilen sollte – wie alle „blauäugigen“ Idealisten, die in Illusionen leben und gerade deshalb ihre Ideale nicht durchsetzen können, sondern nur Unordnung stiften. Und was besonders schwer wiegt: Siegfried besitzt zu wenig Kenntnis und Besonnenheit, um nach der Zerschlagung der alten Kräfte eine neue Welt aufzubauen. Deshalb stürzt er die Welt durch sein revolutionäres Handeln, wie es Wotan befürchtete, tatsächlich ins Chaos. Das Symbol dafür ist, dass er, indem er Wotans Speer zerschlägt, auch das Seil der Schicksalsgöttinnen durchhaut. Fortan sind alle Zusammenhänge aufgelöst, und er selbst wird ein unfreiwilliges Opfer der Ordnungslosigkeit, die er heraufbeschworen hat.

Brünnhilde:

Das Ideal der Liebe und der reinen Menschlichkeit

Die eigentliche Vollenderin des neuen Menschentums ist Brünnhilde. Wenn Siegfried vor allem die Freiheit verkörpert, so ist Brünnhilde eine Verkörperung der Liebe. Mit jenem hat sie gemeinsam, dass sie unbeirrt nach den neuen Prinzipien handelt, ohne sich durch Rücksichten auf die alte Ordnung beirren zu lassen. Doch als „wissende“ ist die imstande das „Not-Wendige“ zu erkennen und bewusst

zu vollziehen. Deswegen ist sie es, die am Ende des Dramas symbolisch das Gold den Rheintöchtern wiedergibt und dadurch die neue Menschheit begründet. Brünnhilde ist die eigentliche Idealfigur im *Ring*, die allen Menschen, die in einer Verfallszeit sinnvoll handeln wollen, als Vorbild dienen kann.

Als Liebende verkörpert Brünnhilde auch die reine Menschlichkeit. Das kommt im Mythos dadurch zum Ausdruck, dass sie aus der höheren Sphäre, in der sie als Tochter Wotans und der Erda „göttliche“ Seligkeit genießt, freiwillig zu den Menschen hinabsteigt und das Schicksal des Mensch-Seins auf sich nimmt, obwohl dieses unweigerlich Leid, Schuld und Verantwortung mit sich bringt. Und sie tut dies, weil allein der Mensch die Fähigkeit zu *lieben* besitzt.

Brünnhilde beschließt Siegmund zu beschützen: Der Durchbruch zu wahrer Freiheit und echter Liebe

Im Mythos vollbringt jede Person eine Tat, in der ihr Wesen in höchster Konzentration sichtbar wird. Bei Wotan ist es die Erschaffung des Speeres; bei Siegfried das Schmieden des Schwertes. Brünnhildes wesensbegründende Tat ist ihr Entschluss, gegen das Gebot Wotans Siegmund zu beschützen.

Die Ausgangssituation ist der bevorstehende Kampf zwischen Siegmund und Hunding, also zwischen den neuen Kräften und der alten Ordnung. Als Walküre hat Brünnhilde die Aufgabe, Wotans Willen auszuführen; sie ist also ein unfreies Werkzeug der herrschenden Mächte. Wotan, der Siegmund dazu erzogen hat, gegen die herrschende Ordnung zu rebellieren, will zunächst diesem den Sieg verleihen und erteilt Brünnhilde den Befehl, ihn im Kampf zu beschützen. Doch nachdem ihm Fricka klar gemacht hat, dass Siegmunds Sieg den ganzen Bau der Speer-Zivilisation zum Einsturz bringen würde, beschließt er, Hunding siegen zu lassen. Brünnhilde teilt er seinen neuen Entschluss mit und schickt sie zu Siegmund, um ihm den Tod zu verkünden.

Brünnhilde muss gehorchen und tritt, von unendlicher Traurigkeit erfüllt, vor Siegmund. Diesen findet sie voll liebender Fürsorge über seiner Schwester Sieglinde gebeugt, die völlig erschöpft zusammengebrochen ist. Brünnhilde fordert ihn dazu auf, ihr zu folgen; sie will ihn nach Walhall führen, wo die toten Helden ein göttergleiches Leben führen. Um den Widerstrebenden zu überzeugen, schildert sie die ungetrübten Wonnen dieses Lebens. Doch Siegmund lehnt ab. Er will Sieglinde nicht allein zurücklassen; und wenn der Preis für jene Wonnen die Trennung von ihr ist, verzichtet er auf Walhall und nimmt lieber alle Schmerzen eines schweren Lebens auf sich. Brünnhilde, die eben aus jener schmerzfreien „göttlichen“ Sphäre gekommen ist, wird hier zum ersten Mal mit menschlicher Liebe konfrontiert – in ihrer höchsten Form als reinste Hingabe und Opferbereitschaft. Und sie wird auch zum ersten Mal mit menschlichem Leid konfrontiert – und mit bedrohtem Leben. Von Mitgefühl

überwältigt, beschließt sie, Wotans Gebot zu trotzen, auch wenn sie dafür schwerstens bestraft werden sollte, und Siegmund zu beschützen.

Das ist der Augenblick, in dem Brünnhilde Mensch wird – und in dem jene Kräfte zum ersten Mal in die Welt treten, welche die Geburt einer neuen Menschheit herbeiführen sollen: Freiheit und Liebe. Liebe ist das Ziel; und Freiheit bedeutet, auf dieses Ziel hinzustreben, ohne sich durch Rücksicht auf das untergehende Alte beirren oder einschränken zu lassen. Indem sich Brünnhilde von Wotan lossagt, sagt sie sich auch von allem bloß „politischen“ Denken los, dessen Ziel die Erhaltung der bestehenden Strukturen ist, und bekennt sich zum ethischen Ideal der reinen, uneingeschränkten Humanität. Sie sieht nur einen liebenden und leidenden Menschen vor sich und kennt kein anderes Gefühl und kein anderes Ziel, als das Leben dieses Menschen zu retten. Sie ist wie jene mutigen Aktivistinnen und Aktivistinnen, die auf ihrem Schiff ins Meer hinausfahren, um Ertrinkende zu retten. Während die Politiker auf dem Lande aus Sorge um die Erhaltung ihrer „nationalen Identität“ dem Schiff das Anlegen verbieten, sehen jene Menschen nur Leben, das gerettet werden muss – und tun dies, auch unter der Gefahr, verklagt und eingesperrt zu werden. Und auch wenn sie mit ihrem Vorhaben zunächst zu scheitern scheinen: durch ihre Tat haben sie eine Haltung vorgelebt, die andere zu ähnlichen Taten anregen wird, und haben einen Samen ausgestreut, aus dem einst der Baum einer neuen Menschheit emporwachsen kann.

Kurzer Exkurs:

Was bedeutet Wiederversöhnung mit der Natur?

Wie hängen aber Freiheit und Liebe als neue Kräfte mit dem Ziel der Wiederversöhnung mit der Natur zusammen? Warum ist es die freie und liebende Brünnhilde, die das Gold den Rheintöchtern zurückgibt und dadurch das Problem löst, von dem das ganze *Ring*-Drama seinen Ausgang genommen hat – und welches das Grundproblem der modernen Zivilisation ist?

Zunächst liegt es auf der Hand, dass ein Mensch, der durchaus von Liebe beseelt ist und diese zur Grundlage seines Handelns macht, auch davon Abstand nehmen wird, außermenschlichen Lebewesen unnötigen Schaden zuzufügen. Doch der Gedankengang, der im *Ring* den Primat der Liebe begründet, geht tiefer. Um ihn zu verstehen, muss man sich zunächst vergegenwärtigen, was Wagner unter Liebe versteht. In seiner theoretischen Hauptschrift aus der Zeit der Entstehung des *Ring, Oper und Drama*, hat er uns die treffendste Definition gegeben:

„Die Liebe ist eben nicht Selbstbeschränkung, sondern unendlich mehr, nämlich – höchste Kraftentwicklung unseres individuellen Vermögens – zugleich mit dem notwendigsten Drange der Selbstaufopferung zugunsten eines geliebten Gegenstandes.“³

Nun wissen wir, dass in der Natur fortwährend Leben zugunsten anderen Lebens geopfert wird. In der Liebe findet dasselbe statt – jedoch mit dem Unterschied, dass das, was in der Natur *geschieht*, vom Menschen als *freiwillige Handlung vollzogen* wird. Durch die Freiheit unterscheidet sich der Mensch von allen anderen Wesen; doch er kann sie auch missbrauchen. Tatsächlich beruht die Speer-Zivilisation, die gleichzeitig mit der Befreiung des Menschen aus dem unbewussten Naturzustand entstanden ist, auf dem Prinzip, dass zugunsten des Menschen anderes Leben *geopfert wird*. Doch der liebende Mensch kehrt dieses Prinzip um und benützt seine Freiheit dazu, *sich selbst* zum Opfer zu bringen – „zugunsten eines geliebten Gegenstandes“.

Zunächst bezieht sich dieses Opfer auf andere Menschen. Doch wenn sich der Einzelne des Zusammenhangs alles Lebenden, sowie der Verantwortung, die er als Vernunftwesen für alle seine Mitgeschöpfe trägt, bewusst wird, wird er nicht bei dieser Eingrenzung bleiben können; er wird – im Sinne von Albert Schweitzers „Ehrfurcht vor dem Leben“ und der Karfreitags-Ethik des *Parsifal* – seine Opferbereitschaft auch auf die nichtmenschliche Natur ausdehnen. So vollbringt er bewusst und aus freiem Willen das, was in der Natur unbewusst als notwendiger Prozess geschieht – und wird damit zum Vollstrecker des Naturgesetzes. Und das ist die wahre Lösung des Problems der Naturentfremdung. Nicht, indem der Mensch selbst wieder zum Tier wird und sich seinem natürlichen Egoismus überlässt – wie es die Apostel des „Zurück zur Natur“ predigen – versöhnt er sich mit der Natur, sondern indem er, wie die *natura naturans*, dafür sorgt, dass das Leben *als ein Ganzes* weitergeht. Und das geschieht, indem er freiwillig das dazu nötige Opfer vollzieht.

Doch auch in einem anderen Sinne hängen die drei Prinzipien Liebe, Freiheit und Natur zusammen. Ist die freiwillige Opferbereitschaft zugunsten anderen Lebens für Wagner das Hauptmerkmal echter Liebe, so sieht er in dieser auch eine ganzheitliche Kraft, welche den Menschen in allen Teilen seines Wesens ergreift – in Körper, Seele und Geist. Das meint er, wenn er von der „vollen, wallenden Herzensliebe“ spricht, „die das sinnliche Lustempfinden adelt, und den unsinnlichen Gedanken vermenschlicht“.⁴ Ein Einsatz zum Schutz anderen Lebens aber, der nur aus vernünftiger Überzeugung geschähe, würde nur den Geist zufriedenstellen und ließe die anderen Teile des menschlichen Wesens unbefriedigt. Das hat auch Schiller erkannt, der in seiner Kritik des von Kant formulierten moralischen Imperativs betonte, dass ein Mensch, der aus Vernunft gegen seine Triebnatur handelt, genauso unfrei ist wie ein Mensch, der sich gegen die Stimme der Vernunft durch seine Triebe beherrschen lässt. Nur wer aus Liebe handelt – so Schiller – handelt wirklich frei; denn in der Liebe findet das Gefühl sein Glück darin, das zu tun, was die Vernunft gebietet: den Egoismus zu überwinden und aus Solidarität mit

anderem Leben zu handeln. Liebe bewirkt, dass diese „Selbstaufopferung“ mit Freude vollzogen wird. Und dann bedeutet sie nicht Selbstverleugnung, sondern *Selbsterfüllung*. Wer also aus Liebe handelt, stellt die Einheit seines Wesens wieder her und verwirklicht die Fülle seiner Natur. Auch in diesem Sinne führt Liebe zur Wiederversöhnung mit der Natur.

Dieser komplexe Gedankengang wird im *Ring* durch ein einziges mythisches Bild zum Ausdruck gebracht: Brünnhilde ist die Tochter Wotans *und* der Erda. Als Wotanskind ist sie ein in Freiheit bewusst handelndes Individuum; als Tochter der Erda vollbringt sie das Naturnotwendige nach dem Gesetz: „Alles, was ist, endet, damit neues Leben entstehen kann.“ Das, was in der Natur *geschieht*, wird bei ihr also zur *in Liebe vollzogenen, freiwilligen Tat*. Und so vereint Brünnhilde alle drei Prinzipien in sich – und wird zum Vorbild für alle Menschen, die durch ihr Leben dazu beitragen wollen, eine neue Menschheit herbeizuführen.

Brünnhilde kennt nur die Liebe:

Das Verhältnis des neuen Menschen zur alten Welt

Wie verhält sich aber Brünnhilde zur alten Welt, von der sie sich getrennt hat, als sie gegen Wotans Gebot beschloss, Siegmund zu beschützen? Mit dieser Tat hat sie ihre Freiheit ergriffen. Doch sie wird nicht Revolutionärin wie der unbesonnen vorwärtsstürmende Siegfried; sie kämpft nicht gegen die alte Welt, unternimmt aber auch nichts, um ihren Untergang zu verhindern. Ihr Blick ist ganz auf das Neue gerichtet, und sie lässt das Alte seinen naturnotwendigen Lauf nehmen. Damit ist auch die Haltung bezeichnet, welche der bewusst handelnde Mensch heute einnehmen soll, sofern er den Untergang der modernen Zivilisation als etwas Notwendiges erkannt hat. Es ist keine pessimistische Haltung; denn er ist beseelt von dem Glauben an eine bessere Zukunft. Und es ist auch keine passive Haltung. Denn seine Liebe und sein Mitgefühl rufen ihn in jedem Augenblick zu aktivem Handeln zum Schutz und zur Förderung anderen Lebens auf. Ja, obwohl er weiß, dass der Verfall der alten Ordnung unaufhaltsam ist, wird er sich sogar für die Erhaltung des Bestehenden einsetzen, sofern er in diesem noch lebendig wirkende Kräfte vorfindet. Und schließlich ist das Handeln nach den neuen Prinzipien das Einzige, was er tun könnte, um – wenn dies möglich wäre – den Verfall der alten Zivilisation aufzuhalten und sie von innen zu regenerieren. Doch er wird nichts tun, was gegen diese Prinzipien ist und ihn daran hindert, diese konsequent in die Tat umzusetzen. Denn für ihn steht nicht Walhall, sondern Freia an erster Stelle; und um die Erhaltung der bestehenden Ordnungsstrukturen wird er sich nur so weit kümmern, als dies den freien Fluss des Lebens nicht beeinträchtigt.

**Brünnhildes Weg zum Wissen:
Nur bewusstes Handeln ist sinnvoll**

Damit aber der Mensch, der von den neuen Idealen der Liebe, der Freiheit und der Achtung für anderes Leben beseelt ist, diese auch sinnvoll in die Tat umsetzen kann, ist Wissen vonnöten. Deshalb muss Brünnhilde einen langen Weg zurücklegen, auf dem sie durch eigene leidvolle Erfahrung lernt, woran die alte Welt krankt, und wodurch diese Krankheit behoben werden kann. Es ist ihre wechselhafte Beziehung zu Siegfried, die ihr diese Erkenntnis vermittelt. Als rein geistige Liebe beginnend, stürzt sie bald in die Tiefe des Triebhaften hinab und macht alle Stadien der leidenschaftlichen Begierde durch, von Besitzgier über Eifersucht bis hin zu Hass und Rachedurst. Am Ende steht die einfache Erkenntnis, dass Egoismus in jeder Form – sei es als besitzergreifende Leidenschaft, als Gier nach Besitz und Macht, oder auch als Streben, durch Erhaltung des Bestehenden den Strom des Lebens aufzuhalten – den Menschen nicht nur unglücklich macht, sondern sogar die Quelle allen Übels ist – und dass Glück und Heilung nur in der Liebe zu erreichen sind. Wie es in der nicht komponierten Schlussansprache der Brünnhilde am Ende der *Götterdämmerung* heißt:

*Verging wie Hauch
Der Götter Geschlecht,
Laß' ohne Walter
Die Welt ich zurück:
Meines heiligsten Wissens Hort
Weis' ich der Welt nun zu.
Nicht Gut, nicht Gold,
Noch göttliche Pracht;
Nicht Haus, noch Hof,
Noch herrischer Prunk;
Nicht trüber Verträge
Trügender Bund,
Nicht heuchelnder Sitte
Hartes Gesetz:
Selig in Lust und Leid
Läßt die Liebe nur sein.*

**Brünnhilde wird durch die Rheintöchter belehrt:
Das Wissen um das Gesetz von Untergang und Neugeburt**

Damit man aber unverzagt und unerschütterlich an der Liebe als neuem Weltprinzip festhalten kann und auch inmitten des Untergangs den Glauben an die Zukunft und damit an den Sinn des eigenen Handelns nicht verliert, ist noch eine andere Art des Wissens nötig. Wotan konnte in seiner Einäugigkeit die großen Zusammenhänge der Natur nicht erkennen und war deshalb nicht imstande, über das Ende seiner Weltordnung hinausblicken. So hielt er den Untergang dieser Ordnung für ein absolutes Ende und verfiel in eine ohnmächtige Verzweiflung, die jedes Handeln unmöglich machte. Ganz anders ergeht es Brünnhilde: Sie steigt am Ende ihres Erkenntnisweges zu den Rheintöchtern hinab und geht aus der Begegnung mit ihnen als eine „wissende“ hervor. Was ist aber das Wissen, das sie von diesen Wasserjungfrauen, deren Stimme die Stimme der Natur selbst ist, empfängt? Wir erfahren es aus der Musik, die im Augenblick, wo Brünnhilde auftritt, um durch ihr Liebesopfer den Prozess von Untergang und Neugeburt einzuleiten, im Orchester erklingt. Was wir dort hören, ist eine lange Kette von auf- und niedersteigenden Wellen:

(Aus dem Hintergrunde schreitet fest und feierlich Brünnhilde dem Vordergrunde zu.) **Brünnhilde.** (noch im Hintergrunde.)

Schweigt eures Jammers jauchzenden

Schwall! Das ihr al- -le ver- -rie- -tet,

Es sind die Motive von Entstehen und Vergehen, die sich hier zu einem unaufhörlich fließenden Strom vereinigt haben. Obwohl dieser Strom zuletzt durch ein anderes musikalisches Geschehen unterbrochen wird – was nur deshalb geschieht, weil sonst das Drama nicht weitergehen könnte – haben wir das Gefühl, als ob er endlos weiterfließen könnte. Die Wirkung ist unheimlich und beglückend zugleich, denn wir erleben in diesen Tönen eine mythische Schau, die weit über unsere

gewöhnliche Erkenntnis hinausgeht und für einen kurzen Augenblick den Blick freigibt auf die *Gesamtheit* des Lebens als etwas Unendliches und Unzerstörbares. Brünnhilde hat also den Spruch der Erda, den Wotan nicht begreifen konnte, richtig verstanden. *Alles, was ist, endet* – auch eine ganze Zivilisation; aber dieses Ende ist notwendig, damit nach ihr etwas Neues, Anderes kommen kann – und auch kommen *wird*, weil die Schöpferkraft der Natur unendlich ist. So kann Brünnhilde konsequent ihren Weg zu Ende gehen, auch wenn sie weiß, dass sie dadurch die alte Ordnung zum Einsturz bringt.

Der tote Siegfried erhebt seine Hand:

Das Fortwirken der neuen Kräfte über den Untergang hinaus

Hier stellt sich aber die Frage, wie die Taten der neuen Menschen über den Untergang der alten Welt hinaus in die neue hineinwirken können. Werden sie schriftlich oder mündlich überliefert? Finden sie Nachfolger in den jungen Menschen, welche den Untergang überleben? Bewirken solche Taten vielleicht, wie C. G. Jung vermutete, eine Veränderung im kollektiven Unbewussten der Menschheit? Oder hat man gar an einen Niederschlag in einer anderen, metaphysischen Dimension zu denken, der von dort aus auf die neue Welt zurückwirken wird? Darüber gibt der Mythos keine genauen Auskünfte, und so kann man über die Art des Weiterwirkens nur spekulieren. *Dass* es aber eine Kontinuität gibt, und dass keine Tat wirkungslos verloren geht, zeigt eines der eindrucksvollsten mythischen Bilder des *Ring*.

Siegfried hat nach der Tötung des Drachens den Ring genommen und trägt diesen auch nach seinem eigenen Tod an seiner Hand. Diese Situation will Alberichs Sohn Hagen, der als Dämon des Hasses und der Zerstörung an die Stelle seines Vaters getreten ist, benützen, um dem Helden, der nun wehrlos ist, den Ring zu entreißen. Hier steht wieder das Schicksal der ganzen Welt auf dem Spiel. Denn der Ring würde Hagen die Weltherrschaft verleihen, die dieser dann benützen würde, um alles Leben zu unterjochen. Er greift also danach – und der tote Siegfried erhebt abwehrend seine Hand! Alles stürzt entsetzt zurück, und im selben Moment tritt die wissend gewordene Brünnhilde auf, um den Untergang einzuleiten, von dem sie weiß, dass er ein Neubeginn ist. Im Orchester erklingt dazu das Schwert-Motiv – in einem *subito pianissimo*, das den Eindruck erweckt, als ob die Schwerkraft für einen Augenblick aufgehoben würde. Die Wirkung dieser Musik ist im wahrsten Sinne des Wortes wunderbar; man hat das Gefühl, als ob plötzlich ein Schleier zerrissen würde, und für einen Augenblick ein Licht aus der Transzendenz in die irdische Welt hereinleuchten würde; es ist, als ob eine geheimnisvolle Macht eingreifen würde, um die Welt vor einem letzten, furchtbaren Unheil zu bewahren. Doch abgesehen von solchen mystischen Deutungen ist die allgemeine symbolische Bedeutung des Ereignisses klar. Denn das Schwert-Notung ist das Symbol für die freie Persönlichkeit; und wenn der tote Held beim

Erklingen des Schwert-Motivs seine Hand hebt, dann will das heißen, dass die Freiheit, die er während seines Lebens durch Taten bezeugt hat, mit ihm nicht aus der Welt verschwunden ist, sondern als unzerstörbare Kraft über seinen Tod hinaus weiterwirkt. Jede Tat hat also einen Sinn, auch wenn dieser erst in einer fernen Zukunft offenbar wird.⁵

Dies gilt auch für die Liebestat, die Brünnhilde am Ende der *Götterdämmerung* vollbringt, und in der das Drama des *Ring* seinen Höhepunkt erreicht.

4. Reinigung und Neugeburt

Brünnhilde zündet den Scheiterhaufen an und springt selbst ins Feuer:

Bewusst vollbrachte Welterneuerung durch Liebe

Die alten Mythen erzählen, dass man dem toten Siegfried nach herkömmlichem Brauch einen Scheiterhaufen errichtet hat, auf dem sein Leichnam verbrannt wurde. Wagner hat dieses Bild übernommen, aber umgedeutet, um es zum Träger seiner Ideen zu machen. Im *Ring* sind es die Trümmer des Weltenbaumes, die aufgeschichtet werden; und der Brand, der den Leichnam Siegfrieds verzehrt, ist zugleich der Weltenbrand, in dem die ganze alte Welt in Flammen aufgeht. Es handelt sich also nicht um persönliches Schicksal allein, sondern um weltbewegende Ereignisse, welche die ganze Menschheit betreffen.⁶

Die wichtigste Änderung Wagners besteht aber darin, dass es im *Ring* Brünnhilde ist, die das Feuer anzündet – und dass sie sich nachher selbst in die Flammen hineinstürzt, um sich darin mit Siegfried gemeinsam verbrennen zu lassen. Was bedeutet dieses mythische Bild? Die freiwillige Selbstaufopferung ist ein Symbol für die Liebe in ihrer reinsten Ausprägung: als Bereitschaft zur Selbsthingabe zugunsten anderen Wesens. Wofür bringt aber Brünnhilde ihr eigenes Leben zum Opfer? Zum einen, um sich mit Siegfried zu vereinigen. Es ist also keine bloß abstrakte Liebe, die sie beseelt, und die sie nur intellektuell befriedigt, sondern die wirkliche, volle menschliche Liebe zu einem wirklichen „Du“. Doch Brünnhilde denkt nicht nur an sich und ihr eigenes Glück; vielmehr weiß sie, dass sie, indem sie sich in Liebe ganz hingibt, eine Kraft freisetzt, welche die alte Weltordnung zu Fall bringen und dadurch den Weg für die Geburt einer neuen Welt freimachen wird. Deshalb zündet sie selbst den Scheiterhaufen an, der den Weltenbrand auslöst; denn sie hat von den Rheintöchtern gelernt, dass es „ohne Notwendigkeit des Todes keine Möglichkeit des Lebens“ geben kann. Das ist jedoch nicht so aufzufassen, als ob sie mutwillig die alte Welt zerstört; solches wäre ihrem Wesen fremd. Vielmehr liegt der Scheiterhaufen, der aus den bereits verdorrten Ästen des Weltenbaums besteht, schon aufgeschichtet da und wartet nur auf den letzten, zündenden Funken. Und dieser Funke ist die Liebe selbst, welche den völligen Zusammenbruch der alten Welt bewirkt, indem sie deren tragende Prinzipien – Egoismus, Machtgier und Missachtung der Natur – als wesenlos und nichtig entlarvt.

Brünnhilde hatte am Anfang ihres Weges, als sie Siegmund beschützte, die neue Haltung der Liebe bereits vorgelebt. Doch es war dies noch keine bewusste Tat; vielmehr handelte sie rein aus ihrem Gefühl heraus, ohne die Folgen ihres Tuns zu bedenken. Hier aber, am Ende ihres Weges, handelt die „wissend gewordene“ mit vollem Bewusstsein – um durch ihre Tat die Geburt einer neuen Menschheit möglich zu machen.

Dabei darf man nicht vergessen, dass Brünnhildes Sprung ins Feuer ein symbolisches Bild ist, in der eine bestimmte innere *Haltung* zum Ausdruck kommt. Der Mythos, dessen Wesen Verdichtung ist, zeigt diese Haltung in ihrer höchsten Konzentration und Intensität, indem er Brünnhilde das größtmögliche Opfer bringen lässt, nämlich das Opfer ihres eigenen Lebens. Man muss aber nicht wirklich ins Feuer springen, um Liebe vorzuleben; auch wird das Schicksal nicht jeden Menschen in eine Lage bringen, in der ein solches Opfer nötig ist. Es genügt, dass man bereit ist, in allen Lebenssituationen den Egoismus zu überwinden und sein eigenes Wohl hintanzustellen, um das Wohl anderen Lebens zu fördern. Dann ist man im Rahmen der eigenen Möglichkeiten und des eigenen Schicksals eine „Brünnhilde“.

Die Kataklysmen des Untergangs:

„Aus Leiden wird die neue Welt geboren“

Dennoch kann es sein, dass das Weltgeschehen den einzelnen Menschen einholt und von ihm größere Opfer fordert, als es in seinem persönlichen Leben sonst der Fall gewesen ist. Tatsächlich zeigen die mythischen Bilder am Ende des *Ring*, dass der Geburt der neuen Welt eine Reihe von Kataklysmen vorangeht, die alles andere als das sind, was der liebende Mensch als Lohn für seine Taten erwarten würde. Natürlich sind die Vorgänge, die Wagner durch seine Regieanweisungen vorgeschrieben hat, keine realen Ereignisse, sondern mythische Symbole. Doch die Größe der Bilder und die Wucht der Musik, die sie begleiten, lassen keine Zweifel daran, dass es sich um Katastrophen großen Ausmaßes handelt. Einer großen Geburt geht eben ein großer Tod voraus.

Reinigung durch Wasser:

Die Welt wird vom Fluch des Egoismus befreit und der Mensch versöhnt sich mit der Natur

Dem Muster aller Weltuntergangsmysmen folgend, geschieht im *Ring* eine Reinigung durch Wasser und Feuer. Als erstes erleben wir, dass der Rhein, als Symbol für die Natur und den großen Strom des Lebens, die ganze Bühne überflutet. Das ist die große Sintflut, die durch die Warnsignale der Natur angekündigt wurde und nun tatsächlich stattfindet. Auch Brünnhilde wird miterfasst – und mit ihr der Ring, den sie kurz zuvor an sich genommen hatte, und der nun mit ihr durch die Wasserstrudel in die Tiefe gezogen wird. Hagen will in einem wahnwitzigen letzten Versuch ihn in seine Gewalt bringen; er stürzt sich deshalb in die Fluten – und wird mit verschlungen. Die egoistische Besitzgier hat sich schließlich selbst zerstört; das Böse hebt sich selbst auf.

Erst nachdem die Welt durch das Wasser gründlich gereinigt worden ist, gehen die Wellen zurück. Und da erblickt man die Rheintöchter, die nun wie zu Anfang des Werkes selig in ihrem Element schwimmen und das Gold, das die Fluten ihnen wieder zugeführt haben, jubelnd in die Höhe halten. Doch es ist nicht mehr das ungestaltete Gold des Anfangs, das sie in Empfang genommen haben, sondern – der *Ring*! Dieser war während des ganzen Dramas ein negatives Symbol der egoistischen Machtgier. Doch nun hat er sich in ein positives Symbol verwandelt: in ein Symbol der *menschlichen Individualität*, die nunmehr durch Brünnhildes Liebesopfer von allem Egoismus befreit worden ist. Und wenn die Rheintöchter freudig mit ihm spielen, so bedeutet das, dass dieses neue „Ich“ als wertvollste Errungenschaft der alten Welt über deren Untergang hinaus erhalten bleibt – um in Zukunft *zusammen mit der Natur* zum Wohle des Lebens zu wirken.

Der Vergleich der beiden Bilder des Anfangs und des Endes zeigen also, dass sich die Welt, deren Schicksal den Inhalt des *Ring*-Dramas bildet, nicht im Kreise gedreht hat, sondern in einer Spirale; denn das Ende ihres Lebensbogens steht auf einer höheren Stufe als dessen Anfang. Und diese Steigerung wurde durch die Taten der neuen Menschen bewirkt, die also rückwirkend der ganzen Zivilisation, die mit der Ich-Werdung Wotans begonnen hat, einen dauerhaften Sinn verleihen.

Reinigung durch Feuer:

Der endgültige Untergang der alten Welt

Das zweite Bild ist der Brand Walhalls, das mitsamt den ganzen alten Göttern in Flammen aufgeht. Dieses Bild bedeutet nicht nur das endgültige Abtreten der alten Prinzipien der egoistischen Besitzgier, der Unterdrückung und der Naturausbeutung, sondern auch das Zusammenbrechen der Strukturen, die auf diesen Prinzipien beruhten. Dass die großen Kulturleistungen, die diese Strukturen ermöglicht haben, im großen Brand auch zugrunde gehen, macht das Ende der Wotan-Zivilisation zu einem tragischen Ereignis – was wir auch in der Musik erleben, die sich an dieser Stelle zu erhabener Größe erhebt. Doch die Musik offenbart uns hier auch den Sinn dieses Geschehens. Denn mitten im majestätisch sich auftürmenden Walhall-Motiv erklingt das Motiv der Rheintöchter, als Klangsymbol der wiedererlangten Harmonie von Mensch und Natur – gefolgt vom Motiv der „Erlösung durch Liebe“, das plötzlich wie eine Sonne durch die düsteren Wolken der Untergangsmusik hindurchbricht:

Glutschein mit wachsender Helligkeit aus. Von dieser Helligkeit beleuchtet, sieht man die drei Rheintöchter auf den ruhigen Wellen des allmählich wieder in sein Bett zurückgetretenen Rheines, lustig mit dem Ringe spielend, im Re-

**Rheinto-
cher-
gesang**

Ob.Kl. VI.Fl. *p* *cresc.* *espressivo*

Erlösung durch Liebe

Trp. Tub.

Dieses Motiv war vor der Schlusszene der *Götterdämmerung* nur ein einziges Mal im *Ring* erklingen, und zwar im III. Akt der *Walküre*, an der Stelle, wo Sieglinde, die nach dem Tode Siegmunds vom Übermaß ihres Leides erdrückt wird und nicht mehr leben will, plötzlich erfährt, dass sie Siegfried im Schoß trägt. Da bricht sie in ekstatischen Jubel aus und ist auf einmal bereit, mit Freude jedes Leid zu tragen – um des neuen Lebens willen, das sie gebären soll.

Dieses Motiv taucht nun wieder in der *Götterdämmerung* auf und wird zunächst zum Träger des großen Schlussgesangs der Brünnhilde, in dem die „wissend“ Gewordene mit ekstatischer Freude ihre Absicht bekundet, sich selbst aufzuopfern, um die Welt vom Fluch des Egoismus zu erlösen. Brünnhilde ist also sich dessen bewusst, dass sowohl ihr eigenes Leid, als auch das Leid, das die ganze Menschheit durch den großen Weltenbrand erleben wird, *Geburtswehen* sind, die man, wie es Sieglinde einst tat, im Bewusstsein, dass sie die notwendige Bedingung für die Entstehung neuen Lebens sind, freudig anzunehmen hat.

Dieses Motiv ist es nun, das auch mitten im Brand Walhalls erklingt. Denn auch der Untergang der alten Welt ist ein Opfer, das von den Menschen freudig begrüßt werden sollte, da es ohne dieses Opfer keine Neugeburt der Welt geben kann. Die Tragik des Untergangs wird also aufgehoben durch das Wissen um ihren positiven Sinn.

Die letzten Takte der Musik:

Die Geburt der neuen Welt als wirkende Kraft

Das Drama des *Ring* ist nun zu Ende. Es hat begonnen im *Rheingold*-Vorspiel mit der Erschaffung einer Welt, in der das Gesetz von Entstehen und Vergehen für die Fortdauer des Lebens sorgt, hat uns im Bild des Weltenbaums die Natur gezeigt, wie sie vor dem Eingreifen des Menschen als gesunder

Organismus bestanden hat, und hat uns im Bild der Erschaffung des Speeres durch den einäugigen Wotan die Entstehung einer Zivilisation vor Augen geführt, die von Anfang an auf dem Prinzip der Beherrschung der Natur durch den Menschen gegründet war. Es hat uns dann im Bild des Rheingoldraubes und der Erbauung der Burg Walhall die Degeneration dieser Zivilisation in ihrer Spätzeit gezeigt und uns klargemacht, welches Unheil über sie und die Natur einbricht, wenn ihre Vertreter versuchen, sie mit allen Mitteln über ihre natürliche Lebenszeit hinaus zu erhalten. Es hat uns dann die Geburt eines neuen Menschtypus erleben lassen, der, ohne sich durch Rücksicht auf das verfallende Alte behindern zu lassen, konsequent die neuen Prinzipien der Liebe, der Freiheit und der Achtung vor anderem Leben vorlebt. Und es hat uns schließlich gezeigt, dass dieses Vorleben eine Kraft freisetzt, die über den Untergang des Alten hinaus fortwirkt und die Geburt einer neuen Welt möglich macht.

Das letzte Bild, dass wir nach dem Willen des Werkschöpfers sehen sollen, ist der Brand der Götterburg – *dem die herumstehenden Menschen zusehen*. Das Ende der alten Ordnung ist also weder das Ende der Welt noch das Ende der Menschheit, sondern ein Übergang in eine neue Zukunft. Diese neue Zukunft erleben wir aber nur in der Musik – als *Möglichkeit*. Nach einem letzten, sich riesenhaft aufbäumenden Siegfried-Motiv, in dem zugleich die Tragik des neuen Menschen, der als Erstling fallen muss, zum Ausdruck kommt, und einem letzten, im mächtigen *fortissimo* in die Tiefe hinabsinkenden Motivs des Vergehens, fällt der Vorhang. Und was nach der großen Reinigung übrigbleibt, ist nur das Motiv der Erlösung durch Liebe. Keine neue Welt also, sondern nur eine Kraft – aber eine Kraft, von der man fühlt, dass sie eine neue Welt aus sich gebären kann.

Im Glauben an diese zukünftige Welt durch Vorleben neuer Prinzipien an ihrer Entstehung mitzuarbeiten, ohne sich durch negative Zeiterscheinungen entmutigen zu lassen: Das ist die Antwort, die der *Ring* auf die Frage nach dem sinnvollen Handeln in einer Verfallszeit gibt.

(Helle Flammen scheinen in dem Saale der Götter aufzuschlagen.)

V. Orch.
ff

3/8

This musical score is for the Violin Orchestra (V. Orch.). It features a dynamic marking of *ff* (fortissimo) and a 3/8 time signature. The music is written on a grand staff with treble and bass clefs. The upper staff contains complex, rapid passages with many beamed notes, while the lower staff provides a rhythmic accompaniment with eighth and sixteenth notes.

(Als die Götter von den Flammen gänzlich verhüllt sind, fällt der Vorhang.)

Etwas zurückhaltend.

V. Orch.
dim. *cresc.* *poco f* *dim.* *piu p*

Hrte.

This musical score is for the Violin Orchestra (V. Orch.) and Horns (Hrte.). It includes dynamic markings of *dim.*, *cresc.*, *poco f*, and *piu p*. The score is written on a grand staff. The V. Orch. part features a melodic line with triplets and a *dim.* marking. The Hrte. part has a rhythmic accompaniment with triplets and a *poco f* marking.

Im Zeitmaß.

V. Orch.
p *cresc.* *ff dim.*

This musical score is for the Violin Orchestra (V. Orch.). It includes dynamic markings of *p*, *cresc.*, and *ff dim.*. The score is written on a grand staff. The V. Orch. part features a melodic line with triplets and a *p* marking. The lower staff has a rhythmic accompaniment with triplets and a *cresc.* marking.

¹In *Oper und Drama*.

² Dass dies ein Missverständnis ist, zeigt deutliche eine Stelle in dem großen Brief an August Röckel vom 25./26.1.1854, in dem Wagner seinem Kollegen und Revolutionsgenossen den Sinn des *Ring* erklärt. Dort heißt es: „Statt der Worte: ‚ein düsterer Tag dämmert den Göttern: in Schmach doch endet Dein edles Geschlecht, läßt Du den Reif nicht los!‘ lasse ich jetzt *Erda* nur sagen: ‚Alles was ist – endet: ein düsterer Tag dämmert den Göttern: Dir rat‘ ich, meide den Ring!‘ Wir müssen *sterben* lernen, im vollständigsten Sinne des Wortes: die Furcht vor dem Ende ist der Quell aller Lieblosigkeit, und sie erzeugt sich nur da, wo selbst bereits die Liebe erbleicht.“

³ In *Oper und Drama*.

⁴ In „Das Kunstwerk der Zukunft“..

⁵ Das deutlichste Beispiel für dieses Fortwirken ist wohl das Leben Jesu, der, ohne auf das Gebaren der römischen Herrschaft zu achten, konsequent nach dem Prinzip der Liebe handelte, und der zwar äußerlich zugrunde ging, jedoch als fortwirkende Kraft nicht nur das römische Reich zum Einsturz brachte, sondern das Schicksal der ganzen Welt veränderte. Will man aber ein konkretes Beispiel aus neuerer Zeit für dieses Fortwirken haben, so denke man nur an die „Weiße Rose“. Diese jungen Menschen, die ihr Leben hingaben, um für die Prinzipien des Rechtes und der Menschlichkeit zu zeugen, wurden zwar äußerlich durch die Übermacht einer brutalen Diktatur vernichtet; doch ihr Geist wirkte über das Ende des Hitler-Regimes fort, und sie selbst konnten so zum Vorbild für Menschen einer neuen Zeit werden, die dann auf ihre Weise dieselbe Haltung in die Tat umsetzten. Und nicht nur das; indem sie durch ihre Handlungsweise bezeugten, dass es in Deutschland andere Kräfte gab als die, welche die Verbrechen des Nationalsozialismus verursacht hatten, retteten sie die Glaubwürdigkeit der deutschen Kultur für die Zukunft!

⁶ Dass dabei der Weltenbaum – der die Natur im Zustand des ökologischen Gleichgewichts symbolisiert – durch die Flammen vernichtet wird, mag zunächst befremden. Doch dahinter steht wieder ein komplexer Gedankengang, den man nachvollziehen muss, um das Bild zu verstehen. Der Weltenbaum, der von Wotan bei seiner Ich-Werdung und der Erschaffung seiner Zivilisation verletzt wurde, *muss* sterben, denn er ist tödlich verwundet. Sie repräsentiert aber die Natur, wie sie *vor* dem Eingriff des Menschen bestand – als eine unendliche Folge von unbewusst ablaufenden Lebensprozessen. Der Mensch hat durch seine bewussten Handlungen diese Prozesse so gründlich gestört, dass, auch wenn er verschwände, es sehr lange Zeit brauchen würde, bis sich das ökologische Gleichgewicht von selbst wiederherstellen könnte. Doch es gibt eine andere Möglichkeit: die vom Menschen verantwortungsbewusst gepflegte Natur. Das wäre das Prinzip der Liebe, auf den Umgang mit der Natur bezogen. Das Verbrennen des Weltenbaums am Ende des *Ring* bedeutet also kein Ende der Natur, sondern nur einen Wechsel des vorherrschenden Prinzips: an die Stelle des unbewussten Naturgeschehens tritt die verantwortungsbewusste Pflege durch den Menschen. Da es sich um ein archetypisches Geschehen handelt, lässt sich das Bild aber auch auf die *menschliche* Natur beziehen. Dann würde das Verschwinden des Weltenbaums das Ende der Herrschaft blinden Triebnatur bedeuten, der nunmehr durch das bewusste Handeln aus Liebe ersetzt würde.